

Ostern – Fest der Hoffnung und des Lebens

In seinem Roman „Krebsstation“, in dem er die ganze Not und das Elend der Krebskranken eindrücklich schildert, stellt der russische Dissident und Schriftsteller Alexander Solschenyzin mit aller Schärfe die Frage: Wovon leben die Menschen? Und seine Antwort: Alle leben von der Hoffnung.

Ist es nicht so, dass auch wir derzeit voller Hoffnung auf die Überwindung des Corona-Virus und das Ende der Corona-Pandemie ausschauen? Wir tragen Schutzmasken, halten Abstand, verzichten auf Treffen, Feiern und Begegnungen, um uns gegen eine Infizierung durch das Virus zu schützen. Wir lassen uns impfen, weil wir hoffen, Abwehrkräfte in uns zu wecken; weil wir hoffen, dadurch vor einer Erkrankung bewahrt zu bleiben. So schauen wir voller Hoffnung auf eine Zeit nach dieser Pandemie aus. Leben heißt, Hoffnung haben und über den Tag hinausschauen auf eine Perspektive in die Zukunft.

Inhaltsverzeichnis

61. Gelöbniswallfahrt in Altötting abgesagt 2

In eigener Sache..... 2

Berichte ab S. 3, u.a.:

Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Südosteuropa: Persönlichkeiten, Konzepte und Schicksale 3

Ungarndeutsche gegen den Nationalsozialismus..... 9

Personalien ab S. 15, u.a.:

Pfr. Martin Jäger feiert 25-jähriges Priesterjubiläum . 15

Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer

Adam Possmayer 16

Was sich in den Herkunftsländern tut ab S. 23, u.a.:

Gesamtsanierung des Temeswarer

St. Georg-Doms.....24

Was sich zu lesen lohnt ab S. 26



Ausschnitt aus der Auferstehungstafel des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald

Ostern, das wir nach alter Tradition am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond feiern, gibt uns die eigentliche Hoffnung über den Tag und unser bedrohtes Leben hinaus. Schon das neue aufbrechende Leben im Frühling, die länger und kräftiger strahlende Sonne, die neu leuchtende Farbenpracht der jungen Blüten ermuntern uns und lassen uns nach vorne schauen – auf das Leben, das stärker ist als Frost und Dunkel. Doch all dies sind nur Bilder, um uns leichter erahnen zu lassen, was wir an Ostern feiern.

Jesus ist von den Toten auferstanden. Er hat Leiden und Tod überwunden. Gottes Macht reicht bis in den Tod hinab. Jesu Auferstehung ist nicht Vergangenheit, sie ist Gegenwart. Jesus schenkt uns den Zugang zu seiner

Gegenwart, zum Leben, das über Dunkelheit, Sorge und Tod hinausreicht. Unser Leben ist nicht der Warteraum zum Nichts, sondern Anfang eines Lebens, das uns die Perspektive über den Tag hinaus schenkt. Unser Leben ist nicht der Warteraum und auch nicht das Konzentrationslager zum Nichts, sondern Garten der Ewigkeit und der Anfang von ihr. Ostern verleugnet nicht den Tod, aber es lässt uns nicht allein am Tod stehen. Es gibt nicht nur den Tyrannen Tod; es gibt Gott, der das Leben ist. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Das hat Gott und Ostern lässt die befreiende Kraft des Lebens aufstrahlen. Ostern heißt: Gott handelt, die Geschichte läuft nicht ins Gleichgültige. Und unsere Hoffnung ist stärker als der Tod.

Wir haben es im vergangenen Jahr erfahren und werden es auch in diesem Jahr erleben, wie sehr die Corona-Pandemie nicht nur unser Leben, sondern auch die Feier des Osterfestes einschränkt. Doch wir dürfen uns nicht von der Stille und der Trauer des Karsamstags bestimmen lassen. Denken wir an die Frauen, die in Jerusalem am Ostermorgen „als eben die Sonne aufging“, zum Grab Jesu eilen und erfahren dürfen, dass Jesus auferstanden ist und lebt! Das Licht des Ostermorgens ist heller und mächtiger als alle Dunkelheit, auch mächtiger als das Corona-Virus und all seine Mutanten. Das Osterlicht ist nicht laut. Es leuchtet in der Stille und vermag, unser Herz zu erhellen und zu erwärmen. Lassen wir uns nicht davon abhalten, Ostern in den uns möglichen Formen zu feiern, damit wir die Kraft des Auferstandenen erfahren und sein Licht unseren Alltag erhellt und uns seine bergende Wärme schenkt, die mehr Kraft besitzt als jedes Virus!

Wir werden auch in diesem Jahr auf viele wertvolle Begegnungen und Treffen verzichten müssen. Leider kann unsere Gelöbniswallfahrt in Altötting wieder nicht stattfinden. Ob wir uns zu den kleineren Wallfahrten treffen können, wissen wir noch nicht. Doch behalten wir es im Blick: Gott ist mächtiger als der Tod. Jesus geht mit uns in seiner Kraft und mit seinem Licht: lassen wir uns von ihm begleiten: Denn „er ist wahrhaft auferstanden!“ Darin liegt unsere Hoffnung, die uns Zuversicht schenkt und Vertrauen. In diesem Sinn dürfen wir uns auch in diesem Jahr ein gesegnetes Osterfest voller Hoffnung wünschen.

+ Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof em.
Vorsitzender des St. Gerhards-Werk e.V.

61. Gelöbniswallfahrt in Altötting abgesagt

Liebe Wallfahrer und Pilger,

auf Grund der uns allen bekannten Situation „Corona-Pandemie“ und Empfehlungen der Behörden und in

Verantwortung für unsere röm.-kath. Gläubigen, hat der Vorstand des St. Gerhards-Werk Stuttgart beschlossen, die 61. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben am 10./11. Juli 2021 in Altötting abzusagen und auf das nächste Jahr am 9./10. Juli zu verschieben.

Es tut den Organisatoren sehr leid, aber unter den derzeitigen Umständen war diese Entscheidung unumgänglich. Wir bitten dafür um Verständnis.

Josef Lutz

In eigener Sache

Wegen der Bestimmungen zur Eindämmung der pandemischen Situation schaltete sich am 9. Februar der Vorstand des Gerhardswerks erstmals über Zoom zu einer Besprechung zusammen. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie nach der Kündigung von Frau Strauß-Gleich zum 31.12.2020, die bisher für Redaktion, Satz und Layout verantwortlich war, die Redaktion des Gerhardsboten neu geordnet werden kann. Einvernehmlich wurde dabei entschieden, die Redaktion durch Einrichtung eines Redaktionsteams neu zu organisieren.



Ein Bildschirmfoto von der Vorstandssitzung

Es gibt 2021 wie gewohnt zwei Hefte im Umfang von je ca. 20 Seiten.

Wie bisher sollen Berichte aus den Herkunftsländern ein Informationsnetz aufbauen; ausgewählte Beiträge nach Möglichkeit aus allen Regionen sollen dazu beitragen. Gleichzeitig sollen zu häufige Wiederholungen vermieden werden.

Ein Schwerpunkt der Arbeit des Gerhardswerks und damit auch der Ausrichtung der Publikationsorgane sollte sein, Themen zu setzen, etwa Erinnern und Begegnen, literarische Schwerpunkte etc.

Der Fokus muss künftig deutlicher auf die „mittlere Generation“ gerichtet werden – nicht zuletzt durch Angebote, die an breitere Kreise adressiert werden; angestrebt wird dabei die Kooperation mit anderen Organisationen. Vernetzungsarbeit ist zentral – z.B. beim Thema Trau-

maarbeit, bei der Beschäftigung mit der Geschichte der Regionen, bei aktuellen europapol. Fragen, bei Themen der Erinnerungskultur u.v.m. Im Blick stehen die Nachfahren der Vertriebenen, die mit fundierten, ausgewogenen und attraktiven Artikeln zu Gedenktagen, Jubiläen etc. in den Diskurs einbezogen werden sollen.

Die Redaktion wurde zudem damit beauftragt, auf einer Sondersitzung in der ersten Jahreshälfte ein Konzept für die Gestaltung des Gerhardsboten ab dem Jahr 2022 zu erarbeiten. Vor allem soll eine Form überlegt werden, die helfen kann, neue Leserkreise zu öffnen und den Austausch mit den heutigen Bewohnern der Herkunftsregionen der Donauschwaben zu intensivieren.

Künftig wird die Homepage einen Link beinhalten, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht. Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten werden derzeit in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und dann über die Bibliothek auch digital zur Verfügung stehen.

Rainer Bendel

Ob und in welchem Umfang die beiden Wallfahrten nach Bad Niedernau am Feiertag Christi Himmelfahrt (13. Mai) und nach Spaichingen (6. Juni) durchgeführt werden können, lässt sich derzeit noch nicht absehen. Bitte erkundigen Sie sich zeitnah in der Geschäftsstelle.

Berichte

Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Südosteuropa: Persönlichkeiten, Konzepte und Schicksale

Zeithistorische Fachtagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen am 10. und 11. Oktober 2020 im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen



*Haus der Donauschwaben, Sindelfingen
(Bilder: E. Gierlich, wenn nicht anders angegeben)*

Im Rahmen der auf drei Veranstaltungen ausgelegten Reihe zeitgeschichtlicher Fachtagungen der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den historischen deutschen Ostprovinzen und Siedlungsgebieten wurde das Thema im Jahr 2020 für Südosteuropa untersucht, besonders bei den deutschen Volksgruppen in Jugoslawien, Rumänien und Ungarn, nachdem es – gefördert vom Bundesministerium des Innern – zwei Jahre zuvor bereits für Schlesien und das Sudetenland sowie im Vorjahr für Ostpreußen, Westpreußen und Pommern behandelt worden war.



Christine Czaja

Die stellvertretende Vorsitzende der Kulturstiftung **Christine Czaja** (* 1949 Stuttgart) bezeichnete in ihrem Grußwort das Haus der Donauschwaben als den richtigen Ort für diese Tagung. Sie war es, die Idee und Anstoß zu dieser Tagungsreihe gegeben und den ersten Teil der Trilogie in Köln mitkonzipiert und geleitet hatte. Sie hieß alle Anwesenden, auch die Zugeschalteten, sowie die Referenten, Hauptamtlichen aus Bonn und Berlin willkommen, dankte den Helferinnen im Hause und bedauerte im Namen des ganzen Vorstands, dass wegen der Corona-Pandemie nicht so viele Teilnehmer dabei sein konnten wie bei den letzten Tagungen der Widerstandstrilogie 2018 und 2019. Besonders begrüßte sie *Raimund Haser*, den Hausherrn, der das Ehrenamt des Vorsitzenden des Vereins Haus der Donauschwaben von Innenminister a.D. *Heribert Rech* übernommen hatte und gleichzeitig Landtagsabgeordneter von Baden-Württemberg, Sprecher für die Belange der Vertriebenen und Aussiedler in der dortigen CDU-Fraktion sowie Mitglied des Präsidiums des Bundesverbandes der deutschen Vertriebenen ist. Als persönlichen Dank für seinen Einsatz überreichte sie Haser das „Opus magnum“ ihres Vaters – „Marginalien zu 50 Jahren Ostpolitik“ –, das *Herbert Czaja* vor seinem Tod im Jahr 1997 noch vollenden konnte. Den Erlös aus dem Verkauf dieses Buches spendete Familie Czaja der Kulturstiftung, die große finanzielle Probleme während der Sperrung der institutionellen Mittel in der Zeit der rot-grünen Regierungskoalition hatte. „Sie finden darin“, betonte Christine Czaja, „zahlreiche Argumente für den § 96 Bundesvertriebenengesetz und Hilfen zur Integration unserer Aussiedler und für grenzüberschreitende

Maßnahmen nach Ost- und Südosteuropa.“ Die Rednerin nutzte die Gelegenheit, um die Verdienste des früheren Geschäftsführers der Kulturstiftung *Dr. Ernst Gierlich* zu würdigen, der während fast zwei Jahrzehnten die Kulturstiftung am Leben hielt, indem er alle ihre Aufgabenbereiche allein versah. Seit Mai 2020 ist er im Ruhestand, dient jedoch weiterhin ohne Gehalt den Zwecken dieser unentbehrlichen, seither finanziell wieder besser ausgestatteten Kulturzentrale.



Raimund Haser

Hausherr **Raimund Haser** (* 1975 Wangen/Allg.) bedankte sich bei *Christine Czaja* und *Stefan Teppert* als Initiatoren und Gestaltern der Tagung sowie bei Sekretärin *Bettina Schröck*, Bibliothekarin *Sylvia Herrmann* und Hausmeister-Familie *Cibić* für ihre unentbehrlichen Beiträge. Der Grund, warum er heute hier stehe, sei sein 1943 in Surtschin

bei Belgrad geborener Vater. Nach Anfängen als Betriebswirt, Journalist und Verleger habe ihn die Beschäftigung mit der donauschwäbischen Geschichte nicht mehr losgelassen. Als Nachfolger von Innenminister a.D. *Heribert Rech* im Amt des Vorsitzenden des Vereins Haus der Donauschwaben habe er erkannt, dass dieses Haus entsprechend den veränderten Perspektiven und Bedürfnissen der nicht vertriebenen jüngeren Generationen in seiner inneren Ausrichtung architektonisch wie auch konzeptionell modernisiert werden muss, um zwar weiterhin seinem Auftrag entsprechen zu können, die Geschichte zu erforschen und zu vermitteln sowie Verständigung mit den einstigen Nachbarvölkern zu suchen, es werde also immer das Haus der Donauschwaben bleiben. Jedoch würden im 21. Jahrhundert Heimatortgruppen seine Möglichkeiten nicht mehr ausschöpfen, sondern es werde als ein Haus der Begegnung mit zukunftsorientiertem Blick auf Osteuropa weiterleben, als ein Zentrum der Kooperation mit Schulen und anderen Einrichtungen im In- und Ausland und so die Wirkungsfelder der übrigen donauschwäbischen Institutionen im Lande ergänzen. Im Herbst 2021 sollen die vom Innenministerium des Landes in Höhe von 650.000 Euro übernommenen Sanierungsarbeiten mit Planungsbüro in Sindelfingen beginnen. Haser zeigte sich schließlich offen für Anregungen und Mitarbeit nahezu jeder Art.

Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der Kulturstiftung **Thomas Konhäuser** (* 1969 Bamberg) war live zugeschaltet, weil Berlin, wo die Kulturstiftung eine ihrer Niederlassungen hat, als Hotspot galt. Er dankte allen an Vorbereitung und Durchführung der Tagung Beteiligten und würdigte die finanzielle Unterstützung durch



Thomas Konhäuser

das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, die seit einem Jahr neues wissenschaftliches Personal (ernannte Namen und Aufgabenbereiche seiner Mitarbeiter) und eine gestärkte Stellung der Kulturstiftung ermöglicht. Der Tagung wünschte er einen guten Verlauf und anregende Diskussionen, nicht ohne auf die Einhaltung der Corona-Hygieneauflagen zu dringen.

Ines Szuck

Das Grußwort von **Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch** (* 1938 Filipowa) wurde von Ines Szuck (* 1980 Temeswar) verlesen. Die diplomierte Designerin und Journalistin ist Brauchtumsbeauftragte in der Landsmannschaft der Banater Schwaben Baden-Württemberg und seit November 2019 Referentin für Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Zollitsch konnte wegen einer lange geplanten Reise nicht selbst kommen. Sein Grußwort begann mit einem Beispiel dafür, wie der katholische Klerus in Filipowa zu Hitler und dem Zweiten Weltkrieg stand. Am Sonntag nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen habe Kaplan Franz Eisele die Predigt im Gottesdienst gehalten, in der er Werden und Untergang der großen Reiche vor Augen führte und schließlich mit Blick auf den Überfall Hitlers auf Polen mit der Frage endete: Wohin wird dies führen? Zollitsch zeigte sich dankbar dafür, dass Boris Mašić in Apatin das Erbe von Pfarrer Adam Berenz nicht nur bewahrt, sondern auch lebendig erhält. Mit seiner Zeitung „Die Donau“ hatte Berenz gegen nationalistische und nationalsozialistische Ideen gekämpft, sich für die verbindenden und gemeinsam tragenden christlichen Werte eingesetzt und weite katholische Bevölkerungskreise unter den Deutschen Jugoslawiens erreicht. Zollitsch dankte der Kulturstiftung, ihrer stellvertretenden Vorsitzenden *Christine Czaja-Grüninger* und *Stefan Teppert*



für die Ermöglichung dieser Tagung, in der nun auch der jahrzehntelang weitgehend fehlende Blick auf oppositionelle Bewegungen gegen die braune Ideologie im Südosten Europas gerichtet werde. Es geisterten leider viele einseitige Pauschalurteile auch durch Veröffentlichungen. Dies sei nicht nur in serbischen oder ungarischen Publikationen der Fall, sondern auch in deutschen. Er habe es bis heute in lebendiger Erinnerung: Wenn 1945 einer im Todeslager Gakowa in Jugoslawien darauf hinwies, dass er alles andere als ein Sympathisant Hitlers gewesen sei, habe die Antwort gelautet: „Sve Švaba – die Schwaben sind alle gleich.“ Zollitsch wünschte daher der Tagung „einen nachhaltigen Impuls zu einer differenzierten Sicht und Beurteilung und damit zur Gerechtigkeit“.



Stefan Teppert

Als Tagungsleiter begrüßte **Stefan Teppert** (*1956 Entre Rios/Bras.) Referenten und Gäste in Präsenz wie auch am Bildschirm. Man könne Frau *Christine Czaja* dankbar sein, dass von ihr nicht nur die Idee für diese Trilogie ausging, sondern dass sie sich zudem als stellvertretende Vorsitzende im

Vorstand der Kulturstiftung und als Netzwerkerin für ihre Verwirklichung einsetzte. Dieses Engagement komme bei der ältesten Tochter des früheren Stuttgarter Bundestagsabgeordneten und langjährigen BdV-Präsidenten *Dr. Herbert Czaja* nicht von ungefähr. Für ihren Vater ebenso wie für viele seiner Mitstudenten in Krakau war Senator *Dr. Eduard Pant* moralisches Vorbild der Auflehnung und politischer Lehrmeister gewesen. Pant hatte schärfsten geistigen Widerstand gegen das erstarkende Hitler-Regime geleistet und sich offen dazu bekannt. Ganz im Sinne dieses väterlichen Vermächtnisses habe die Tochter diese sehr notwendige Tagungsreihe angeregt. Für Teppert fand diese Tagung auf vertrautem Terrain statt, im Haus der Donauschwaben hatte er schon viele Tagungen und kulturelle Veranstaltungen organisiert, vor allem in seiner Zeit als hauptamtlicher Kulturreferent der Landsmannschaft der Donauschwaben aus Jugoslawien 1988 – 1999, „bis die damalige rotgrüne Bundesregierung meinte, die Förderung der kulturellen Breitenarbeit in den Vertriebenenverbänden habe sich plötzlich erledigt und könne nahezu vollständig zusammen mit den bezahlten Stellen gestrichen werden“. Nach einem Blick auf Entstehung und Geschichte des „Weltheimathauses“ der Donauschwaben mit den Patenschaften des Landes und der Stadt Sindelfingen nannte er das „Donauschwäbische Martyrologium“ (Patrimonium Verlag 2016, 2018, 793 S.) als Grundstein der Beschäftigung mit Opposition und Widerstand gegen den Hitler-Faschismus und Kommunismus aus donauschwäbischen, vor allem geistlichen Kreisen.

Teppert stellte dann den siebenbürgischen Schriftsteller **Hans Bergel** (* 1925 Rosenau/ Siebenbürgen) vor, der ursprünglich mit seinen 95 Jahren im Haus der Donauschwaben über seine Verachtung des Hitler-Faschismus und seine Rebellion gegen dessen Rassentheorie erzählen wollte, darüber, welche Wende sein Leben als Konsequenz daraus nahm, indem Zwist bei Tischgesprächen in seiner Familie entstand und der 16-Jährige von der Schule flog. „Wir hätten einen echten Zeitzeugen der Widerständigkeit vor uns gehabt, eine absolute Rarität nach all der Zeit. Aber leider ist Herr Bergel aus heiterem Himmel so krank geworden, dass er die zentrale Fertigkeit seines Lebens einbüßte, nämlich schreiben zu können. Er musste absagen, konnte mir aber doch zwei einschlägige Texte heraussuchen und schicken.“ Der Romancier, Erzähler, Lyriker, Übersetzer und Journalist Bergel (45 Buchveröffentlichungen) ist ein europäisch, trans- und multinational denkender und doch unangepasster Schriftsteller und zugleich ein renommierter literarischer Vertreter Südosteuropas, der das vielschichtige Kolorit dieses Raumes, die deutsch-rumänische Exilliteratur in führender Position vertritt und die kenntnisreichsten Beiträge über den kommunistischen Terror in Rumänien lieferte. Er war von 1949 bis 1956 als Leistungssportler Mitglied in der rumänischen Ski-Nationalmannschaft. Im stalinistischen Rumänien war er wiederholt aus politischen Gründen inhaftiert und in Lagern eingesperrt. Mit seinen Interviews in Radio Free Europe hatte er den Menschen in Rumänien Mut zugesprochen. 1964 wurde er im Zuge allgemeiner Begnadigung aus der Haft entlassen und 1968 politisch rehabilitiert. Seither lebt er in Deutschland, wurde aber auch hier vom rumänischen Geheimdienst Securitate als angeblicher Staatsfeind beschattet. Zahlreiche Ehrungen erreichten ihn zu seinem 95. Geburtstag.

Ines Szuck las die genannten Texte von Hans Bergel, zuerst eine Passage (S. 526-530) aus dem im Jahr 2006 erschienenen Siebenbürgen-Epos *Die Wiederkehr der Wölfe*, nicht nur ein Heimat-, Bildungs- und Familien-, überdies ein europäischer Zeitroman. Geschildert wird in dieser Szene der propagandistische Auftritt eines Reichjugendredners vor 300 Schülern in der Aula des Honterus-Gymnasiums in Kronstadt. Die schnittige und schneie Erscheinung des geschulten Rhetors mit dem „Seherblick des Gesalbten“, der „voll der Arroganz und Nächstenverachtung“ über die Anwesenden hinweg „ins zeitlos Heroische“ blickt, die arische Rasse preist, indem er andere verhöhnt, wird vom Ich-Erzähler im Miterleben der Szenerie sarkastisch entlarvt und ins Grotteske entzerrt. Der entrüstete 16-jährige Gymnasiast (Bergel autobiografisch) meldet sich um der Redlichkeit willen aufsässig zu Wort, geht ans Rednerpult und spricht laut in die Menge hinein: „Ich lasse mich, meine Freunde und Vorfahren von diesem Wahnsinnigen nicht länger beleidigen.“ Den konsternierten Raum kann er verlassen, wird aber später aus der Hitlerjugend geworfen und seiner Schule verwiesen. – In seinem Artikel *Fünfundfünfzig Jahre*

seit dem Tod des Journalisten Dr. Fritz Klein, der am 15.12.1986 in der Siebenbürgischen Zeitung erschien, stellt Bergel das Leben seines siebenbürgischen Landsmanns dar, der ein Freund und Berater Gustav Stresemanns war, ja als künftiger Reichsaußenminister gehandelt wurde. Unter dem Titel „Bruderkampf“ veröffentlichte Klein in der DAZ im Mai 1933, vier Monate nach der Machtübernahme der Nazis, einen Leitartikel, in dem er Hitlers spätere Österreich-Politik bis in die Einzelheiten voraussagte. Hitler bekam daraufhin einen Wutanfall, brüllte und tobte und suchte den Verfasser unschädlich zu machen. Klein ging nach Danzig und schrieb dort weiterhin unbeugsam regimekritisch. Hitler persönlich soll den Befehl zu seiner Beseitigung gegeben haben. Als eines der ersten Opfer des Nationalsozialismus starb Fritz Klein am 8. Mai 1936 bei einem Reitunfall, in Wirklichkeit an Gift im Morgenkaffee.



Thomas Dapper

Thomas Dapper (* 1969 Stuttgart), politisch engagierter Autor und Filmemacher aus Köln, war Gründungsmitglied der Grünen Jugend (damals Grün-Alternative Jugend) in Baden-Württemberg. Seit 2000 beschäftigt er sich intensiv mit dem Linksextremismus, seit 2002 darüber hinaus mit seinen Wurzeln im Banat, deshalb auch mit dem Schicksal seiner Angehörigen. Er referierte über die Fragestellungen zu Deutschen bei Titos Partisanen unter den spezifischen Umständen im besetzten Vielvölkerstaat Jugoslawien. Zur Versachlichung des Themas definierte er zunächst die politischen Fachbegriffe. Dass Deutsche aus der Wehrmacht, aber auch Donauschwaben zu Titos Partisanen übergelaufen sind und bei ihnen gegen die deutschen Besatzer gekämpft haben, ist ein selten bearbeitetes Thema. Es trage gerade deshalb dazu bei, das allzu gängige Bild von der Begeisterung sämtlicher Donauschwaben für Hitler und den Nationalsozialismus kritisch zu hinterfragen. Die Beschäftigung mit donauschwäbischen Partisanen gebe den Blick frei auf eine kaum bekannte Meinungspluralität bei den Jugoslawien-Deutschen. Die Anzahl der Deutschen bei Titos Partisanen wird aufgrund der äußerst schwierigen Quellenlage auf etwa 2.000 Personen beziffert. Die Quellenlage ist aus folgenden Gründen schwierig: Viele Partisanen waren nur unter ihrem Vornamen bekannt, sind früh gefallen, andere verwendeten Decknamen, brauchbare Dokumente wurden teilweise verbrannt – absichtlich oder unabsichtlich –, etwa bei Kampfhandlungen, Rückzug und Desertion. Der Referent wies schließlich auf ein hochwirksames Dilemma hin: Wer in Jugoslawien in den Jahren 1941 – 45 Widerstand gegen den Nationalsozia-

lismus leisten wollte, gleichzeitig aber für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit eintrat, habe realpolitisch unter den Bedingungen des Krieges jenseits der beiden Totalitarismen Nationalsozialismus und Kommunismus keine militärisch wirksame Option vorgefunden. Einzig die Frage nach dem Umgang mit den Menschenrechten der jeweiligen Feinde, so Dapper abschließend, könne heute Kriterium für Schlussfolgerungen sein.

Helmut Staudt aus Gaiberg, evang. Pfarrer der badischen Landeskirche i. R. (* 1940 Torschau/Jug.), berichtete von fünf Gebieten im Südosten Europas, wobei er die Spuren der verantwortlichen Bischöfe und Bekenner der evangelischen Kirchen während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgte: bei den Lutheranern in der Slowakei, in der Batschka und Kroatien, den Lutheranern und Reformierten Ungarns und bei den Siebenbürger Sachsen. Uns Heutige erstaunt allein schon die Tatsache, dass es Opposition aus den evangelischen Kirchen des Balkans gab, so unerforscht und wenig publik ist das Thema in diesem Raum.



Helmut Staudt

In der evangelisch-lutherischen Kirche Jugoslawiens hatte der erste und einzige Bischof der Donauschwaben, *Philipp Popp*, zunächst viel Beistand des Außenamtes des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes erfahren, musste aber bald erkennen, dass der große Bruder aus Berlin, Auslandsbischof *Theodor Heckel*, Vorgaben machte und Folgsamkeit erwartete: kein Kontakt zur Ökumene oder zur „bekenennenden Kirche“ *Niemöllers*. Dennoch wagte Popp es, Juden aufzunehmen und ihnen weiterzuhelfen, akzeptierte keine Änderung der Kirchenordnung hin zu einer nationalistischen Kirche mit Führerprinzip und Arier-Paragraph. Angesichts starken Einflusses des Kulturbundes und drohender Gleichschaltung der Jugend verhielt er sich wie die meisten Pfarrer dieser Diasporakirche in einer stillen, aber hartnäckigen Opposition. Kaum anders war das anfangs beim lutherischen Dekan von Budapest, *Ludwig Wolf* alias *Lajos Ordass*. Er, der Jahre zuvor in Schweden studiert hatte, erkannte die übergreifigen Ansprüche des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes und nahm offen dagegen Stellung. Seine Verbindung zum schwedischen Gesandten und die Kontakte zu Kardinal *Seredi* führten im Juli 1944 zum Stopp der Juden-Deportation und zusammen mit dem spät angereisten schwedischen Diplomaten *Raul Wallenberg* zu einer großen Rettungsaktion von Juden mittels Schutzbriefen, schnell angefertigten Pässen und Schutzzonen innerhalb Budapests. Ordass wurde ein Jahr später zum Bischof der luth. Kirche Ungarns gewählt und 1947 zu einem der Präsidenten des

Luth. Weltbundes, aber von den Kommunisten hart verfolgt, zu Gefängnis verurteilt, zu Hausarrest begnadigt und mundtot gemacht. Eigenständig denkende Bischöfe duldeten weder Nazis noch Kommunisten.



Hildegund Treiber am Flügel und Konzertsängerin Lydia Zborschil

Eine Soirée mit Werken von Komponisten aus Südosteuropa für Sopran und Klavier ließ den Abend des ersten Tages genüsslich ausklingen. Die Sängerin, Gesangspädagogin und Komponistin **Lydia Zborschil** (* 1967 Dillenburg) wurde am Flügel von der Kirchenmusikerin und Musikpädagogin **Hildegund Treiber** (* 1959 Stuttgart) begleitet. Passend zur Thematik der Tagung hatten die Musikerinnen einige teils vergessene Werke ausgewählt. In einem ersten Liederblock kam der 1830 in Ungarn als Sohn eines jüdischen Kantors geborene **Carl Goldmark** mit vier Liedern zur Geltung. Von der 1885 in Budapest geborenen und in Slawonien aufgewachsenen Rilke-Freundin **Dora Pejajacsevich**, die das Orchesterlied in die kroatische Musik eingeführt und die erste moderne Symphonie in der kroatischen Musik komponiert hat, erklangen sechs Walzer. Von dem reichsdeutschen Komponisten **Richard Strauß**, der in vielen seiner Werke auf osteuropäische Dichter, in erster Linie auf **Nikolaus Lenau** zurückgriff, kamen drei Lieder zur Ausführung. Der zweite Teil des Abends gehörte der Welt der Operette. Es erklangen Melodien von **Franz Lehár**, **Nico Dostal** und **Carl Zeller**.



Nach dem Konzert (beide Bilder: T. Dapper)

Wilhelmine Schnichels (* 1951 Wildthurn), die Vorsitzende der Donauschwäbischen Kulturstiftung in München, deren Magisterarbeit im Fach Politikwissenschaft die Flucht und Vertreibung der Donauschwaben aus der Batschka und die Probleme ihrer Integration zum Thema hatte, befasste sich in ihrem Vortrag mit dem „Kampf katholischer Donauschwaben gegen zwei Totalitarismen.“

Wilhelmine Schnichels

Im Abwehrkampf gegen die „Erneuerer“ im Schwäbisch-deutschen Kulturbund, die im Namen einer willkürlich propagierten „Volksgemeinschaft“ einen unerträglichen Gesinnungsterror ausübten, wurden in der Batschka katholische Männer- und Frauengruppen, die „Christusjugend“, der „Marienbund“ und die „Jungchar“ gegründet, Zeitungen und Zeitschriften wie der „Jugendruf“ herausgegeben, Schulungsmaterial verteilt, Schulungskurse und Lehrgänge abgehalten. Unter den Donauschwaben war der Apatiner Pfarrvikar **Adam Berenz** schon ab 1935 als Schriftleiter seines Wochenblatts „Die Donau“ die herausragende Figur des antifaschistischen Widerstands. Er war der theologisch-politische Wortführer im Kampf zwischen nationaler und religiöser Erneuerung der Deutschen in Jugoslawien und später in Ungarn. Unerschrocken versuchte er, den seichten Phrasendreschereien der „Strebergestalten“ und verzerrten Begriffen seiner Gegner sachliche Erläuterungen, echte Tugenden, die Grundsätze der Demokratie und allgemeinen Menschenrechte, christliche Ideale entgegenzuhalten. Er kämpfte nicht nur gegen die nationalsozialistischen Einflüsse, deren neuheidnische Ideologie und Rassenwahn, sondern auch gegen die Erneuererbewegung und den Kommunismus sowie nach dem Zweiten Weltkrieg gegen das Bestreben **Titos**, die Donauschwaben kollektiv haftbar zu machen, sie als die 5. Kolonne abzustempeln und mit den Reichsdeutschen gleichzusetzen. Berenz wurde sowohl von den Nationalsozialisten als auch von den Partisanen verfolgt und dazu noch von den „Erneuerern“ als Volksverräter beschimpft.



Helmut Erwert



Der aus Weißkirchen/Bela Crkva im jugoslawischen Banat gebürtige (* 1933) Zeitzeuge **Helmut Erwert**, Historiker und stellv. Vorsitzender der HOG Weißkirchen, formulierte das Thema seines Vortrags „Kollektive Vereinnahmung und Zumutbarkeit von Widerstand –

Zeitgeschichtlich belegte Szenen aus dem autobiographischen Roman ‚Elli oder Die versprengte Zeit‘. In seinen Ausführungen forderte der Referent bei der Aufarbeitung der Geschichte nicht allein Rückschau auf friedliche Zeiten und Familienforschung zu betreiben, sondern für die schwierigen Zeiten ab 1941 eine umfassende, neutrale, historisch-wissenschaftliche Darstellung und eine konkrete Feldforschung mit einer Geschichtsperspektive auch von unten der Öffentlichkeit zu präsentieren, damit die vielen einseitigen Publikationen, die ein schiefes Bild der ‚Donauschwaben‘ in alle Welt hinaustragen, zurechtgerückt würden. Die Frage ‚Widerstand gegen den NS-Staat‘ als Untersuchungsgegenstand sei im Bewusstsein der volksdeutschen Bevölkerung jener Erlebnisgeneration weitgehend ‚Neuland‘, betonte Erwert. Viele von ihnen seien noch gefangen in ihrer aufwühlenden Erlebnisepoche nach 1944, in der sie drei oder mehr Jahre Arbeits- und Todeslager hinter sich gebracht hatten. Manche hätten eher die Gegenfrage gestellt: Wieso sollten wir Widerstand geleistet haben gegen das deutsche Militär, das uns in den Tagen des Putsches 1941 aus tödlicher Bedrohung befreite? Die meisten hätten das Deutsche Reich in mythischer Verklärung als ihr ‚deutsches Mutterland‘ gesehen. Dabei sei freilich nicht zu leugnen, dass eine große Anzahl von ihnen damals und heute nicht begriffen, vielleicht auch nicht begreifen konnte, wofür sie sich in der Tiefendimension der Ereignisse damals begeisterten. Mit Zitaten aus seinem Roman weckte der Referent ein tieferes Verständnis für die häufig unzumutbaren Entscheidungszwänge seiner Landsleute, die – trotz eines meist friedlichen multiethnischen Zusammenlebens – beeinträchtigt wurden durch den mehrfach erzwungenen Wechsel der Staatszugehörigkeit, der Amtssprache und die wiederkehrende Bedrohung ihrer kulturellen Identität. Eindringlich schilderte Erwert durch Zitate gegen Schluss seines Romans, warum bei einigem Unmut gegen das neue Regime und doch geduldigem Ertragen der Zustände ein bewaffneter Widerstand gegen die deutsche Besatzung außerhalb jedes Gedankenhorizonts der überwiegenden Mehrheit der volksdeutschen Männer in der Kleinstadt Weißkirchen war.



Dr. Kathi Gajdos-Frank (Liveübertragung)

Dr. Kathi Gajdos-Frank (* 1975 Budapest) war aus Budapest zugeschaltet, weil sie aus der ungarischen Hauptstadt, einem Corona-Risikogebiet, nicht anreisen durfte. Sie ist ungarndeutscher Abstammung, studierte Germanistik an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest und promovierte anschließend an der dortigen deutschsprachigen Andrassy-Gyula-Universität. Ihr Forschungsthema ist die deutsche Minderheit in Ost- und Mittel-

europa im 20. Jahrhundert mit Fokus auf ihr Schicksal in Ungarn in den ersten elf Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Seit 2011 leitet sie das Jakob-Bleyer-Heimatmuseum in Budaörs, das unter den besten sechs Museen Ungarns rangiert, ist ungarndeutsche Abgeordnete in der Deutschen Selbstverwaltung, gehört seit 2014 dem Vorstand der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen an und ist seit 2019 Mitglied des Stiftungsrates der Deutschen Schule Budapest. Für ihren Vortrag hatte sie im historischen Archiv der ungarischen Staatssicherheitsdienste in Budapest nach den Hauptmerkmalen der Politik der deutschen und ungarischen Behörden gegenüber den Ungarndeutschen geforscht. Sie fragte nach dem Schicksal der Ungarndeutschen zwischen 1920 und 1945, zunächst mit ihren Dilemmata nach Trianon, dann im zweiten Teil nach ihrem Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Im Anschluß an diesen Tagungsbericht finden Sie eine Kurzfassung von Gajdos-Franks Vortrag in ihren eigenen Worten.



Adam Kupferschmidt

Das aus Filipowa in der Batschka stammende Ehepaar **Agnes** (* 1943) und **Adam** (* 1937) **Kupferschmidt** ergänzte sich dabei, ein Bild der enormen Spannungen zwischen den Anhängern des vom nationalsozialistischen Gedankengut infiltrierten Kulturbundes (die sog. ‚Weißen‘) und der Mehrheit des katholisch-konservativen Lagers (die sog. ‚Schwarzen‘) in ihrer Heimatgemeinde zu zeichnen. Die Gegensätze prallten nach der Eroberung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht und dem Anschluss der Batschka an Ungarn aufeinander, vor allem als im Frühjahr 1942, im März 1943 und im März 1944 drei offizielle Musterungsaktionen für die Waffen-SS durchgeführt wurden. Als Reaktion auf ihren geringen Erfolg entbrannte ein erbitterter Kampf zwischen den beiden Lagern. Die Angehörigen des Kulturbundes griffen zur Gewalt, um die Menschen auf ihre Seite zu zwingen. Wer nicht kooperierte, wurde als Volksverräter beschimpft. Auf der einen Seite widersetzten sich die Musterungskandidaten und desertierten, die meisten konnten sich verstecken, bis das deutsche Militär am 16. Oktober 1944 über die Donau zurückwich. Auf der anderen Seite gab es eine Hetzkampagne gegen die Verweigerer, Suchaktionen, Verhaftungen und Zwangsaushebungen mit Verhöhnungen, Rohheiten und öffentlichen Misshandlungen. Bei diesen Aktionen wurden auch Frauen, wenn die Männer nicht angetroffen wurden, verhaftet und im Gemeindehaus eingesperrt. Nach dem Einmarsch der Roten Armee und der Tito-Partisanen wurden die nicht Geflüchteten enteignet und interniert, 212

Männer und Jugendliche wurden am 25. November 1944 aus dem Ort getrieben, gefoltert und ermordet. Viele der Opfer hatten sich zuvor der Zwangsrekrutierung entzogen und standen in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, was die neuen kommunistischen Potentaten jedoch nicht kümmerte.



Agnes Kupferschmidt

Zu den von den Weißen Misshandelten gehörte auch *Gregor Eichinger*, der Großvater von **Agnes Kupferschmidt**. Sie berichtete über das Schicksal dieses Mannes und las einige Passagen aus den erschütternden Aufzeichnungen seiner Erlebnisse jener Jahre, die er vor seinem Tod 1968 festhielt.

Eichinger war Vorsitzender der ungarischen Bauernpartei und schon deshalb politischer Widersacher der neuen Machthaber, zumal die ungarische Gendarmerie der Bevölkerung einen gewissen Schutz vor Übergriffen der gewaltbereiten, in der Kreisstadt Hodschag stationierten Nazis bot, jedoch machtlos war bei politisch motivierten Verhaftungen der Gestapo. Schon mit der Übernahme der Gemeindeverwaltung durch den Kulturbund 1939 befand sich Filipowa bis Herbst 1944 fest in der Hand der Nazis, schreibt Eichinger. Der Konflikt habe in Filipowa heftiger als in anderen Orten gewütet, weil die Gemeinde rein katholisch war. Eichinger schildert dann, wie er am 20. März 1944 von von über 40 uniformierten Angehörigen der „Sportmannschaft“ angeblich auf Befehl des Führers verhaftet und niedergeprügelt wurde, dabei zeitweise mit schweren Verletzungen und hohem Blutverlust bewusstlos war und in einen Schweinestall gezerrt wurde, wo bereits zwei andere Misshandelte lagen. Die ungarische Bauernpartei sollte so vernichtet werden, um den Eintritt der Schwarzen in die SS zu erzwingen. Nachdem der Stuhlrichter in Hodschag von diesen Ereignissen unterrichtet war, kamen sofort 40 ungarische Gendarmen nach Filipowa, um die Gefangenen zu befreien und ärztlich versorgen zu lassen. Eichinger wurde danach abermals von Nazi-Sympathisanten verhaftet, der Gestapo in Sombor übergeben und mit zwei anderen deutschen Vorsitzenden der ungarischen Regierungspartei als Volksverräter angeklagt. Ungarische Gendarmen behielten den Wagen der Gestapo mit den Gefangenen auf seinem Weg zum Kriegsgericht in Szeged im Auge, ihnen verdankten sie ihr Leben.

Am Ende dankte Tagungsleiter Stefan Teppert den Teilnehmern, auch denjenigen, die per Echtzeitübertragung dabei waren, für ihr Interesse und wünschte ihnen, wie er selbst neue Erkenntnisse gewonnen zu haben. Wörtlich sagte er zurückblickend auf die Tagungstrilogie: „Einige Fragen sind beantwortet, viele

andere jedoch offen geblieben oder neu aufgeworfen worden. Sollte es uns gelungen sein, die Forschung zum Thema dieser Tagungsreihe zu intensivieren, den einen oder anderen Historiker zu ermuntern, sich des längst nicht ausgeschöpften Themas anzunehmen, hätten wir viel erreicht. Die Referenten haben in mancherlei Aspekten wissenschaftliches Neuland betreten. Tagungsbände sollen ihre Ergebnisse zugänglich und nachvollziehbar machen. Doch unsere Wissenslücken über den Widerstand in all seinen Formen und Facetten sind gewiss immer noch größer als die gesicherten Erkenntnisse, die wir uns mit allen drei Tagungen erarbeiten konnten. Auch nach über sieben Jahrzehnten, die uns mittlerweile von jener Bedrängnis und Gewissensnot trennen, die vielfach Auflehnung und Verweigerung, Opposition und aktiven Widerstand hervorriefen, auch nach so langer Zeit ist es nicht zu spät, sich damit zu beschäftigen und Licht ins Dunkel zu bringen, schon deshalb, weil wir beim Differenzieren unseres Geschichtsbildes Mut und Standhaftigkeit dieser Menschen respektieren und ehren lernen, aber auch deshalb, weil ihre Haltung alles andere als ein Schandfleck für uns ist. Sie können uns vielmehr Vorbild sein für Zivilcourage und tapferes Festhalten an eigenen Überzeugungen, für die unerschrockene Verteidigung der Menschenwürde in den Anfechtungen der Gegenwart.“

Die Tagung insgesamt bzw. die einzelnen Vorträge können unter <https://bit.ly/kulturstiftungvideo> oder bei YouTube auf dem Kanal #Kulturstiftung video unter „zoom-meeting Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 11.10.2020“ abgerufen werden.

Stefan P. Teppert

Ungarndeutsche gegen den Nationalsozialismus



Die deutschen Volksgruppen lebten lange Zeit mit dem Ungarntum zusammen, durften ihr Deutschtum jahrzehntelang ungestört bewahren und ihre Liebe zum

ungarischen Vaterland war allgemein bekannt. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts traten zum ersten Mal Störungen in diesem harmonischen Zusammenleben auf: die politischen Auffassungen der ungarischen Nation begünstigen die Magyarisierung, und der Gebrauch der Muttersprache in den Schulen verschlechterte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Mit der Übergabe Burgenlands im November 1921 und der Ödenburger Volksabstimmung (Dezember 1920) wurde die territoriale Umstrukturierung abgeschlossen, die zur Folge hatte, dass von 2 Millionen Deutschen Ungarns nur eine halbe Million geblieben ist. Unter diesen Umständen war eindeutig mit einer Assimilation der deutschen Minderheit zu rechnen. Nach dem Friedensvertrag von Trianon verstärkten sich die Magyarisierungstendenzen, und mit der Radikalisierung des ungarischen Nationalismus infolge der Gebietsverluste radikalisierten sich auch die deutschen Organisationen. Mit der Gründung des Volksbundes der Deutschen in Ungarn am 26. November 1938 begann dann die Orientierung nach Deutschland. 1942 entstand die von der ungarischen Regierung geförderte *Treuebewegung*, die mit Kardinal Mindszenty (geb. Josef Pehm) versuchte, die Ungarndeutschen für sich zu gewinnen, – und gegen den Volksbund. Die Treuebewegung verlangte aber ein uneingeschränktes Bekenntnis zum Magyarentum, – das war auch das Problem. Denn *die Mehrheit der Ungarndeutschen wollte einfach deutsch bleiben wie ihre Vorfahren, sonst nichts. Deshalb kam für sie die Treuebewegung mit der Folge der Namensmagyarisierung nicht in Frage.* (Zitat von Georg Richter, in: Die Wahrheit über den Volksbund der Deutschen in Ungarn) Viele Ungarndeutsche behielten eine Distanz zur Politik der Nationalsozialisten und wehrten sich gegen die Rekrutierung zur Waffen-SS. In einem Rundschreiben lesen wir über diese Probleme: *Die Durchführung dieser Aktion verursacht wahrscheinlich in bestimmten Regionen des Ungarndeutchtums eine seelische Krise. [...] Die Ungarn und die Ungarndeutschen mit ungarischen Heimatsgefühlen werden diese Aktionen mit haßerfüllten, ironischen oder schadenfrohen Bemerkungen kommentieren. Es kann durchaus sein, dass diese öffentliche Stimmung zu Massenszenen führt, die dann aus nationalitätenpolitischer und aus politischer Hinsicht – diese Stimmung beeinflusst Deutschlands Meinung über Ungarn – schädlich sein können. Die an den Musterungen zur SS teilnehmenden reichsdeutschen Bevollmächtigten werden Anweisungen erhalten, um die heutigen Zustände und die allgemeine Stimmung zu beobachten. [...] Budapest, 14. Februar 1942, Aus der Verordnung des Ministers Dr. Gábor Benczur-Ürmösdy, Ministerialratgeber (in: ÁBTL A-2127/26, S. 127-132., Originaltext Ungarisch, Übersetzung der Autorin)*

Die höchsten katholischen Würdenträger wie Kardinal József Mindszenty (geb. Josef Pehm) bekannten sich uneingeschränkt zum Magyarentum, sie waren gegen

den Nationalsozialismus. Sie konnten nicht offen Widerstand leisten, versuchten jedoch die Ungarndeutschen in die Lage zu versetzen, selbst gegen den Volksbund, den Nationalsozialismus zu entscheiden. Man hat sie später als Feinde der neuen kommunistischen Ordnung betrachtet, die Mehrheit von ihnen wurde aktenkundig und von den ungarischen Staatssicherheitsdiensten interniert. Das beweisen meine Recherchen im Historischen Archiv der ungarischen Staatssicherheitsdienste (ÁBTL):

József Mindszenty wurde im Archiv in 880 Dossiers (!) erwähnt und behandelt, darunter fand ich viele politische Berichte (1948) und noch mehr Meldungen (1956) über ihn, beziehungsweise zahlreiche interessante „Arbeiten“, Meldungen, denen zufolge er – mit mehreren Geistlichen – und seine Beziehungen überwacht wurden. Auch Pfarrer Peter Feuerbach aus der Schwäbischen Türkei, aus Mutsching, wurde von Volksbund und Gestapo verdrängt. Das neue System hat ihn später verhaftet, er war 1946 drei Monate im Gefängnis in Szekszárd, und nach seiner Flucht wurde er in Abwesenheit zu 15 Jahren verurteilt und aktenkundig. Der Pfarrer in Bátaszék, Johann Redling, war auch eindeutig gegen die Volksbund-Propaganda und wurde deshalb verhört und angemahnt. Nach 1946 hat ihn die neue Macht, mit Hilfe der Sowjets, für ein Jahr interniert. In den 1960er Jahren wurde er wieder verhaftet und verhört, später zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. 1992 erhielt er posthum den Orden „1956“. Seinen Namen fand ich in mehreren Dossiers. So wie auch den Josef Steurers, Pfarrer aus Moson (Wieselburg) – er wurde von den ungarischen Staatssicherheitsdiensten verhaftet und starb infolge der unmenschlichen Umstände 1954 im Budapester Gefängnis. Ich fand über ihn in drei Dossiers – sowohl von seiner Verhaftung, als auch von seinem Verhör und Tod – viele traurige Informationen.

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass der Widerstand bei den Ungarndeutschen kein „Gesicht“, keine konkrete Form gehabt hatte, er erwies sich eher als individuelle Entscheidung. Die Personen, die jedoch offenkundig gegen den Nationalsozialismus auftreten wollten, wurden verhaftet. Die Dissimilation der Ungarndeutschen, die Stärkung ihrer deutschen Identität durch die Politik Nazi-Deutschlands und des Volksbundes brachten es aber nach 1945 mit sich, dass Ungarn und die neue Politik sie mit der Kollektivschuld belastete, nationalsozialistisch – oder in der „Sprache“ der 1945 sich herausbildenden Staatssicherheitsdienste faschistisch – gewesen zu sein und das Land als Helfer Deutschlands verraten zu haben. Als Folge dieser Konstruktionen wurden die Ungarndeutschen nach den Potsdamer Beschlüssen und auf Druck der ungarischen politischen Akteure aus Ungarn vertrieben. Entgegen der ursprünglichen Absicht der demokratischen Parteien – „nur deutsche Faschisten auszusiedeln“ – wurde

zwischen 1946 und 1948 nach ideologischen Klassen-
gesichtspunkten vorgegangen.

Dr. Kathi Gajdos-Frank PhD

Jakob Bleyer Heimatmuseum – das Museum des Jahres 2020 im Herzen von Budaörs/ Wudersch

Das Gebäude des Museums wurde 1888 von Johann Weber erbaut. Sein Enkel, Johann Weber der Jüngere verkaufte das Haus Ende der 70er Jahre an den Gemeinderat von Budaörs/Wudersch. Hier wurde am 18. August 1987 die ortsgeschichtliche Sammlung, das Heimatmuseum eröffnet. Im Jakob Bleyer Heimatmuseum treffen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: es ist ein offenes Erlebnismuseum und ein kultureller Raum für jede Altersgruppe. An unseren ständigen Ausstellungen, in der Pardestube, in der Küche, im Budaörs/Wudersch Zimmer erzählen Fotos, Personen, Gegenstände über die einstige ungarndeutsche Siedlung und im Empfangszimmer ist eine Ansichtskarten-Ausstellung zu sehen. Das hergerichtete und mit dem Wohnhaus zusammengebaute einstige Presshaus wird für museumspädagogische Zwecke genutzt. Infolge der Renovierung des Gebäudes 2016-2018 konnte auch der herrliche Weinkeller unter dem Wohnhaus eröffnet werden. Im Eingangsraum können unsere Besucher einen Heimatmuseum-Shop besuchen (in dem unsere eigenen Bücher, kleine Geschenkgegenstände zu kaufen sind), bzw. erwarten im hinteren Museumsgarten ein wunderschöner Garten mit gepflegtem Rasen und eine Pergola, sowie ein für die Region charakteristischer Kräutergarten, ein Kindermuseum (zum Spielen) und eine Scheune (mit herkömmlichen alten Werkzeugen) die Besuchergruppen, die Schulklassen. Die Heimatmuseum Galerie im Nachbargebäude dient für temporäre Ausstellungen, auf diese Weise möchten wir die alten (Ausstellungen im Heimatmuseum) und die neuen (Ausstellungen der Galerie) ungarndeutschen Werte bewahren und gemeinsam, parallel zeigen.



Das Heimatmuseum legt markante Akzente auch auf andere Formen der Traditionspflege und auf die Gemeinschaftsbildung. Zu unseren regelmäßigen Programmen gehören die Sommerlager für Kinder, die traditionspflegenden Fachzirkel, die Handwerkerbeschäftigungen zu Ostern und in der Adventszeit (Spielhütte, Puppentheater). Zu unseren wissenschaftlichen Veranstaltungen

gehören die Vorträge der Freien Universität, die Buchvorstellungen und die wissenschaftlichen Konferenzen. Außerhalb der Museumswände zeigen wir den Interessenten im Rahmen von Stadtpaziergängen Budaörs/Wudersch und die kulturellen Werte der Ungarndeutschen. Während der Pandemie versuchen wir unsere Ausstellungen, Forschungen unseren Besuchern auf www.heimatmuseum.hu virtuell zu zeigen. Zum Beispiel konnten wir im Sommer 2020 eine Roll-up Ausstellung eröffnen, deren Ziel war, die heutigen Kinder und Jugendliche mit der Hilfe zahlreicher Fotos aus unserer Sammlung für das Thema „*Erinnerungsalbum – Ungarndeutsche Kinder und Jugendliche 1900-1947*“ zu sensibilisieren, sie auf interessante Geschichten, Gegenstände aufmerksam zu machen. Zur Zeit (wegen Covid) können die jungen Besucher diese Ausstellung virtuell, auf unserer Webseite besuchen: Virtuelle Kinderwelt (heimatmuseum.hu), worüber sich sowohl die Kinder, als auch ihre Eltern und ihre Pädagogen sehr freuen! Im Herbst 2020 – noch vor dem Lockdown – konnten wir eine *großartige* Kammerausstellung mit deutschen Schlagzeugen eröffnen und eine interessante Historikerkonferenz mit Ausstellung zu *100 Jahre Trianon* im Museumsgarten abhalten. Das neueste Projekt des Museums *Auf die wir stolz sein können* versucht durch eine interessante Ausstellung das Leben der Budaörser/Wuderscher Menschen mit deutscher Nationalität und ungarischer Staatsbürgerschaft vor dem Zweiten Weltkrieg zu zeigen. Budaörs/Wudersch war mit ca. 10.000 Einwohnern bis zum 2. Weltkrieg die größte Siedlung der deutschen Nationalität im Komitat Pest. Nach dem 2. Weltkrieg, am 19. Januar 1946 begann die gewaltige Vertreibung der Ungarndeutschen in Budaörs, bei der mehr als 80 Prozent der Bevölkerung deutscher Nationalität nach Deutschland vertrieben wurde. Trotzdem ist Budaörs heute noch eine der wichtigsten Siedlungen des Ungarndeutchtums, hier wurde 2006 das *Deutsche Landesdenkmal der Vertreibung im Alten-Friedhof* errichtet.

Nach so vielen interessanten Programmen hat im Herbst das ungarndeutsche Jakob Bleyer Heimatmuseum – am 9. Oktober 2020 im Ungarischen Nationalmuseum – in der Kategorie *kleine Museen* die hohe Auszeichnung *Museum des Jahres 2020* erhalten, worüber sich alle Ungarndeutschen sehr gefreut haben, sowohl in Ungarn als auch in Deutschland. Das Heimatmuseum-Team freute sich sehr über die Auszeichnung, was uns aber noch mehr Freude bereitet, sind die lieben Glückwünsche, Gratulationen, liebevollen Zeilen, die wir von unseren Partnern, Freunden, Besuchern, Landsleuten mündlich oder schriftlich, in E-Mails oder on Facebook, mit Blumen oder mit Überraschungen erhalten haben. In unserem Heimatmuseum-Adventskalender 2020, in der ersten Adventswoche, haben wir uns für die vielen schönen Gratulationen herzlichst bedankt, denn Advent ist auch Zeit um sich für alles zu bedanken! Die Gratulationen, schönen Zitate kann man auf unserer Webseite, unter <https://www.heimatmuseum.hu/de/programme-de->

2/elo-muzeum/heimatmuseum-adventskalender-2021
lesen. Besuchen Sie uns – jetzt virtuell, nach der Pandemie persönlich – und nehmen sie Teil an einer ortsgeschichtlichen Zeitreise! Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Dr. Kathi Gajdos-Frank PhD

Direktorin, Jakob Bleyer Heimatmuseum *Museum des Jahres 2020*

Projektvorstellung: Meine Heimat – Deine Heimat – Unser Europa

Was bedeutet eigentlich Heimat? Wenn Sie diese Frage Ihrem Gegenüber stellen, wird dieser sehr wahrscheinlich zunächst einmal etwas darüber nachdenken müssen, bevor Sie eine Antwort erhalten. Ganz gleich ob dieses Nachdenken kürzer oder etwas länger ausfällt, Ihr Gegenüber kann ihnen diese Frage mit Sicherheit beantworten. Fragen Sie nun eine weitere Person, wird sich die Situation wiederholen. Jedoch erhalten Sie eine andere Antwort als von der zuvor befragten Person. Dieses Frage-Antwort-Spiel können Sie so oft wiederholen wie Sie möchten, Sie werden höchst wahrscheinlich nie eine genau gleiche Antwort zu hören bekommen. Möglicherweise werden Sie einen gewissen Konsens erkennen, wobei Heimat durch soziale, emotionale und räumliche Aspekte oftmals definiert wird (Text Projektvorstellung Sauerteig S. 4) Exakte Definitionen werden nichtsdestotrotz wohl eher kaum vorkommen.

Aus diesem kleinen Gedankenexperiment soll deutlich werden, dass jedes Individuum Heimat anders definiert. Dabei spielt der Verwendungskontext sowie die Persönlichkeit und die Position des Individuums eine entscheidende Rolle (Text Projektvorstellung Sauerteig S. 4).

Die Diversität des Heimatbegriffs macht deutlich, wie wertvoll und gleichzeitig überaus wichtig es ist, sich mit der eigenen Heimat und auch der Heimat seiner Mitmenschen auseinanderzusetzen.

Indem man über die Heimat und deren Vergangenheit nachdenkt, lernt man zum einen einiges über sein Umfeld kennen, zum anderen ebenfalls viel über sich selbst. Was ist einem persönlich wichtig? Wo fühlt man sich wohl? Warum fühlt man sich dort wohl, oder warum nicht? Diese Fragen können einem helfen sich selbst besser kennenzulernen.

Ein Austausch unter seinen Mitmenschen über deren Heimatdefinition wirkt horizontweiternd und erleichtert einem, sein Gegenüber zu verstehen, zu achten und sich ein Stückweit in ihn hineinzusetzen.

Das Projekt „Meine Heimat – deine Heimat – Unser Europa“ soll diese Vielfältigkeit der Heimat aufzeigen, Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede aufzeigen und Blickwinkel erweitern, um Toleranz und Gemeinschaft zu fördern.

Das Konzept ist auf Schüler und Schülerinnen und Studierende ausgelegt, die ihre Heimat sowie deren Vergangenheit und die Heimat ihrer Mitmenschen genauer kennenlernen wollen.

Im Nachfolgenden wird zur besseren Lesbarkeit das männliche Subjekt gebraucht, gemeint sind jedoch alle Geschlechter.



Flyer des Schulprojekts

Das Projekt ist in drei Einheiten untergliedert, die alle aufeinander aufbauen.

Zunächst sollen die Schüler ihre eigene Heimat unter dem Thema „*Meine Heimat*“ erkunden. Dabei sollen sie mithilfe eines digitalen Tagebuchs sich selbst vorstellen und von ihren Familien, ihren Wohnstraßen/Häuserblöcken und emotional besetzten Orten im Wohnviertel berichten. Die Schüler sollen dabei darauf achten, dass sie nicht ausschließlich auf positive Begebenheiten eingehen. Auch negative Seiten oder Missstände der Heimat können und sollen hierbei aufgezeigt werden. Nach Ablauf dieser Phase erfolgt die Begegnung in der

Projektgruppe der jeweiligen Schule. Hierbei sollen Erfahrungen ausgetauscht werden. Nach dem Gruppentausch untereinander soll die Projektgruppe gemeinsam eine Dokumentation erstellen, die alle Aspekte der Schüler zusammenfasst. Aus dem digitalen Einzel-Tagebuch wird ein gemeinsamer Beitrag der gesamten Projektgruppe der Schule.

Gleichzeitig oder nach der ersten Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat sollen die Teilnehmer die Geschichte ihrer Heimat kennenlernen. Dafür sollen sie sich mit ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern zusammenschließen, um von ihnen zu erfahren, was für sie Heimat bedeutet und warum. Den Schülern wird dadurch aufgezeigt, dass die Geschichte der vorherigen Generationen ihre Heimat und damit auch sie persönlich beeinflusst.

Anschließend sollen die Teilnehmer die Heimat ihrer Mitmenschen unter dem Thema „*Deine Heimat*“ erkunden. Die Projektgruppen der jeweiligen Schulen treffen sich hierzu gemeinsam zu einer Projektwoche, um die Ergebnisse aus der ersten Projektebene den anderen Gruppen vorzustellen. Nachdem jede Projektgruppe vorgestellt wurde, soll ein Austausch stattfinden. Es soll über Gemeinsamkeiten und persönliche Wiedererkennung in den Erzählungen der Anderen gesprochen werden. Dabei entsteht ein Bild, mit dem sich jeder Schüler identifizieren kann. Es soll so aufgezeigt werden, dass Heimat nicht nur einen persönlich betrifft, sondern auch seine Mitmenschen. Eine gemeinsame Heimat – „Unser Europa“ – entsteht. Aus den Gesprächen sollen die Teilnehmer gemeinsam aktuelle Problemstellungen entwickeln, welche sich anhand der zuvor vorgestellten Ergebnisse der ersten Projektebenen herauskristallisieren. Nach Festlegung des gemeinsamen, übergeordneten Themas sollen die Schüler gemeinsam die Problematik und deren Folgen weiter erkunden. Impulsvorträge und Themenabende könnten hierbei unterstützend wirken. Im Anschluss sollen die Schüler mögliche Lösungen/Verbesserung/Projekte zum übergeordneten Thema entwickeln, die sie anschließend in der Projektebene 3 an ihrer Schule umsetzen können.

Im letzten Schritt des Projektes engagieren sich die Gruppen gemeinsam im Bereich des übergeordneten Themas aus Projektebene 2. Diese Ebene findet abschließend in der Heimat der jeweiligen Projektgruppen statt. Jede Schule kann dabei eigene untergeordnete Projekte mithilfe der Ideen aus der zweiten Projektebene durchführen. Die verschiedenen Projektgruppen stehen hierbei eng im Austausch. Alle Ergebnisse und Projekte sollen hierzu gebündelt, beispielsweise auf einer Webseite dokumentiert werden.

Barbara Sax

Über das Südostdeutsche Priesterwerk e.V.

Als eingetragener Verein wurde das Südostdeutsche Priesterwerk im Rahmen des alljährlichen Pfingsttreffens der Banater Geistlichen am 18. Mai 2016 in Bad Kissingen gegründet. Die Umwandlung des Priesterwerkes in einen eingetragenen Verein hat uns Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch empfohlen. Die Anliegen, die das Priesterwerk verfolgt, haben so eine größere Chance, in Kirche und Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Ziele und Aufgaben des Vereins können auf dieser Weise leichter verwirklicht werden.



Die Teilnehmer des Pfingsttreffens 2016

Das Priesterwerk selbst gibt es schon seit vielen Jahrzehnten. Beim Priestertreffen im Exerzitienhaus Rottmannshöhe am Starnberger See im Sommer 1959 wurde auf Anregung von Prälat Josef Nischbach das Südostdeutsche Priesterwerk im Rahmen des St. Gerhards-Werk e.V. gegründet. Bis dahin wurden zu den donau-schwäbischen Priestertreffen nur Priester aus jeweils einem Herkunftsland eingeladen. Prälat Nischbach wollte mit dem Südostdeutschen Priesterwerk diese Einseitigkeit überwinden und Geistliche aus allen Nachfolgestaaten (Jugoslawien, Ungarn und Rumänien) zusammenführen, was schließlich auch gelungen ist. Die Festschrift, die anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des St. Gerhards-Werk erschienen ist, enthält auch eine „Kurze Chronik des Südostdeutschen Priesterwerkes“, die Herr Rudolf Fath verfasst hat. Bei den jährlichen Priestertreffen, die in dieser Chronik aufgelistet werden, kamen ganz unterschiedliche Themen zur Sprache: Neben heimatgeschichtlichen Themen wurden immer wieder auch aktuelle kirchenpolitische, theologische und pastorale Fragen behandelt.

In dieser Tradition steht auch das Südostdeutsche Priesterwerk als e.V. Wie es in der Vereinssatzung heißt, geht es um „die Pflege, Erhaltung und Weitergabe des religiösen Erbes der Deutschen aus oder in den südosteuropäischen Ländern.“ Damit will der Verein den Heimat-

vertriebenen, Flüchtlingen, Aussiedlern und Spätaussiedlern helfen, ihr Schicksal positiv aus dem christlichen Glauben zu bewältigen. Zugleich will das Priesterwerk auch das Interesse der Menschen in Deutschland an der Religiosität, Geschichte und Kultur dieser Regionen wecken. In einer Zeit, in der ein Zusammenrücken der europäischen Länder und Völker immer dringender wird, um die Probleme und Herausforderungen, mit denen diese konfrontiert sind, zu bewältigen, kann so ein Verein auch eine Brückenbauerfunktion übernehmen im Dienste der Versöhnung und Zusammenarbeit, vor allem mit den Völkern Südosteuropas, besonders mit den ehemaligen Heimatdiözesen.

Die Anfänge des Vereins waren sehr bescheiden. Bei der konstituierenden Sitzung am 16. Mai 2016 waren anwesend: Pfr. Otto Barth, Diakon Idmar Hatzack, Pfr. Josef Hell, Pfr. Paul Kollar (Aussiedlerseelsorger im Bistum Mainz), Pfr. Günther-Dieter Loch, Pfr. Adam Possmayer (Aussiedlerseelsorger im Bistum Würzburg), Msgr. Andreas Straub (Visitor em.), Pfr. Karl Zirmer, Herr Rudolf Fath und Herr Josef Lutz.

Zum Vorsitzenden wurde Pfr. Karl Zirmer gewählt, stellvertretender Vorsitzender wurde Pfr. Paul Kollar. Weitere Mitglieder im Vorstand sind: Pfr. Günther-Dieter Loch als Schriftführer, Pfr. Adam Possmayer als Kassier und Pfr. Josef Hell als Beisitzer. Die Aufgaben der Kassenprüfer übernahmen Pfr. Josef Tänzler und Pfr. Bernhard Fetzer.

Das Südostdeutsche Priesterwerk ist ein privater Verein von Gläubigen. Gemäß cc. 323 ff. CIC steht er unter kirchlicher Aufsicht. Die Aufsicht wird wahrgenommen durch den Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Mit einer Vereinsgründung sind viele Formalitäten verbunden. Ein Genehmigungsverfahren wurde eingeleitet und dabei mussten viele Hürden genommen werden. Am 8. August 2018 wurde der Verein in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen. Die Genehmigung durch das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg-Stuttgart erfolgte am 24. September 2018.

Gründungsmitglied Diakon i.R. Idmar Hatzak-Lukacsovits ist am 18. November 2017 verstorben. Pfr. i.R. Jakob Egler, der mit unserer Banater Heimat und dem Priesterwerk eng verbunden war, ist in der Osterwoche am 14. April 2020 von uns gegangen.

Die Tradition der jährlichen Pfingsttreffen pflegen wir selbstverständlich weiter. Und dazu gibt es auch immer ein interessantes und inhaltsreiches Programm.

2017 waren wir im Geistlichen Haus für Bildung, Begegnung und Erholung Schloss Hersberg in Immenstaad am Bodensee. Neben den Berichten aus den Heimatdiözesen und Aktuellem zur Aussiedlerseelsorge stand ein

Vortrag von P. Konrad Schultis SAC über „Das Konzil von Konstanz und seine Folgen“ auf dem Tagungsprogramm. Dazu passend die Fahrt zur Konzilsstadt Konstanz mit Stadtrundgang und Führung durch das Konstanzer Münster. Zu unserem Programm gehörte auch die Besichtigung der Wallfahrtskirche Birnau.

Im Jahre 2018 fand das Pfingsttreffen im Kloster Maria Hilf in Bühl/Baden statt. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch feierte am Dienstag, 22.05. in der Hauskapelle mit uns die Eucharistie. Danach hielt er einen Vortrag „Siebzig Jahre Ende der Zwangsarbeits- und Vernichtungslager im ehemaligen Jugoslawien“. Er konnte dabei auch viel aus eigenem Erleben berichten. Eine Besichtigungsfahrt, unter anderem nach Alpirsbach, stand auch diesmal auf dem Programm. Und wie immer wurde auch aus den Heimatdiözesen berichtet und über aktuelle Fragen zur Seelsorge diskutiert. Am letzten Abend wurde des erst kürzlich verstorbenen Kardinals Karl Lehmann gedacht und sein Lebenswerk gewürdigt.

Das Pfingsttreffen 2019 fand im Schönstattzentrum Marienfried in Oberkirch statt. Begonnen haben wir – wie gewohnt – am Pfingstmontag Abend mit dem Abendessen und ersten Gesprächen zu anstehenden Fragen. Am Dienstagvormittag hielt Dr. Rainer Bendel ein Referat über „Heimat in Kirche und Religion: Rückblick und aktuelle Anliegen“, ein spannendes Thema, das uns sehr bewegt hat. Am Nachmittag habe ich einige Überlegungen zu Veränderungen in der Kirche vorgetragen: „Neue Schläuche für jungen Wein“. Danach diskutierten wir über die verschiedenen Pastoralpläne der Bistümer, in denen wir unseren Dienst tun (Rottenburg-Stuttgart, Freiburg, Bamberg, Würzburg, Mainz etc.). Am Mittwoch, 12. Juni, sind wir nach Colmar gefahren und haben das Unterlinden Museum besichtigt. Auf der Rückfahrt haben wir einen Abstecher zum Hl. Odilienberg (Mont Sainte Odile) gemacht. Das Treffen endete am Donnerstag nach dem Frühstück.

Bei jedem dieser Treffen haben wir auch eine Vorstandssitzung und eine Mitgliederversammlung abgehalten. Auch neue Mitglieder konnten gewonnen werden. Bei der Mitgliederversammlung 2018 wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen: Pfr. Alois Balint, Pfr. Robert Dürbach und Pfr. Josef Tänzler.

Das für 2020 geplante Pfingsttreffen des Südostdeutschen Priesterwerks e. V., das im Tagungshaus in Ellwangen vom 1. Juni bis 4. Juni stattfinden sollte, musste wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden. Ob das Treffen in diesem Jahr stattfinden kann, wird man erst in einigen Wochen entscheiden können.

Geplant ist demnächst eine Mitgliederversammlung des Priesterwerks im Umlaufverfahren, um die von der Satzung her vorgesehenen Regularien durchzuführen und einige Änderungen in der Vereinssatzung zu beschließen.

Die vorgesehenen Änderungen sind notwendig, um die Satzung an die Vorgaben der AO (Abgabenordnung) anzupassen.

Von den jährlich stattfindenden Wallfahrten, bei denen Mitglieder des Priesterwerks aktiv mitwirken, sei an erster Stelle die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting genannt. Weitere Wallfahrten: Gelöbniswallfahrt nach Bad Niedernau und die Wallfahrten zum Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen, nach Ave Maria Deggingen und nach Ellwangen; die Wallfahrt der Ungarndeutschen nach Marienthal im Rheingau und die Aussiedlerwallfahrten zur schmerzhaften Gottesmutter nach Dieburg und zur Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Oggersheim.

Kontakte zu pflegen zu unseren Herkunftsländern und Heimatdiözesen ist ein wichtiges Anliegen unseres Vereins. Jubiläen und andere wichtige Ereignisse sind dazu willkommene Anlässe. So nahmen im Jahre 2017 mehrere Mitglieder bei der Feier zum 70. Geburtstag von Dr. Laszlo Vencser, ehemaliger Professor für Moraltheologie am Theologischen Institut in Karlsburg/Alba Julia und überbrachten die Glückwünsche des Vereins und einiger seiner ehemaligen Studenten. Am 6. August 2018 fand in Temeswar die Bischofsweihe von Jozsef Csaba Pal statt, ein Kurskollege unseres Vorstandsmitglieds Pfr. Josef Hell. Und am 22. Februar 2020 wurde Gergely Kovacs, der neue Erzbischof von Alba Julia, zum Bischof geweiht. Mitglieder des Vereins haben an beiden

Feierlichkeiten teilgenommen und den neugeweihten Bischöfen im Namen des Vereins gratuliert. Vom 7-11. Oktober 2019 fanden in Karansebes Priesterezerzitien statt, die ich zusammen mit unserer Dekanatssekretärin und Religionspädagogin Frau Christa Witting gestaltet habe zum Thema: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“

Die Corona-Pandemie hat im Jahre 2020 zu vielen Absagen von Veranstaltungen, von Wallfahrten und von anderen Terminen geführt. Vieles wird in Zukunft nicht mehr so sein wie vorher. Welche Auswirkungen diese Krise tatsächlich auf unser Priesterwerk und die Aussiedlerseelsorge haben wird, lässt sich heute noch nicht sagen. Wir hoffen, dass im Laufe dieses Jahres 2021 langsam wieder eine gewisse Normalität einkehrt, die uns aufatmen lässt. Wir freuen uns, wenn es uns gelingt in nächster Zeit auch neue Mitglieder für unseren Verein zu gewinnen. Die Aufgaben und Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind gewaltig, bleiben aber auch spannend. Mit Gottes Hilfe wollen wir uns diesen stellen und mit neuem Mut, Kraft und Zuversicht in die Zukunft gehen.

Karl Zirmer, Vorsitzender
des Südostdeutschen Priesterwerk e.V.

Personalien

Pfr. Martin Jäger feiert 25-jähriges Priesterjubiläum



Am 5. Dezember 1969 wurde Martin Jäger in Sanktanna geboren. Grund und Volksschule besuchte er in Hellburg (Siria, Vilagosch) und Galscha, danach folgten zwei Jahre im deutschen Gymnasium zu Neuarad, und die nächsten zwei Jahre an der römisch-katholischen Kantorenschule in Karlsburg (Alba Iulia). Es folgte im Jahre 1991 ein Sommersemester an der Theologischen Fakultät

der Universität in Würzburg und anschließend 5 Semester im römisch-katholischen Theologischen Institut Jassy (Iasi). Die letzten zwei Semester wurden im Theologischen Institut in Karlsburg beendet.

Am 24. Juni 1995 spendete ihm Bischof Sebastian Kräuter die Priesterweihe im Dom zu Temeswar. Fünf Tage später fand die Primiz-Messe mit Predigt in der katholischen Kirche in Hellburg und anschließend in Galscha statt, am 9. Juli 1995 wurde die Primiz in der katholischen Kirche „Herz-Jesu in Alt-Sanktanna“ und am selben Tage in der „Mutter-Anna-Kirche in Neu-Sanktanna“ gefeiert. Es kamen viele Bekannte und Gläubige, so dass Martin Jäger in Deutsch, Ungarisch und Rumänisch die Primiz Messe zelebrieren musste. Seine Konzelebranten waren die Pfarrer Andreas Reinholz, Karl Zirmer, Peter Heim, Günther Loch, Miklos Eröss, Anton Butnaru, die Diakone Miklos Csaba, Anton Attila, Czegledi Ferenc und unser Frater Hugo (Ferdinand Totterer).

In seiner Predigt zum Silbernen Priesterjubiläum schilderte Pfr. Jäger die Situation in den verschiedenen Stationen seines Wirkens:

„Vom Jahre 1995-1998 war ich in der Minoriten Kirche zu Arad und in Arad Schega als Kaplan tätig, (Pfarrer Karl Zirmer von 1986-1991) wo ich vor allem die deutschen Gläubigen betreute. Ich erinnere mich an diese Zeit wo dort der Chor so schön gesungen hat unter der Leitung von Rudik Oleg, der sehr anspruchsvolle Lieder vorgetragen hatte zur Ehre Gottes und zu unserer Herzensfreude, er war ja Opernsänger; wie sie so fleißig zu den Andachten gekommen sind. Wir waren ja wenige, aber von diesen sind viele gekommen. Ich denke an die Krippenspiele und Osterspiele und an das Martinsfest, das dort die Kinder darstellten und so die ganze Gemeinde auch diese Ereignisse mit Freude mitgefeiert hat. Zusammengefasst: Es war eine schöne Zeit.

Danach folgten vier Jahre in Neuarad und die dazugehörigen Filiationen Saderlach, Kleinsanktnikolaus, Engelsbrunn und Wiesenheid. (1998-2002)

In Neuarad erinnere ich mich an die Wallfahrt nach Maria Radna, die ein großes Ereignis im Laufe des Jahres war, mit schönen Gebeten und Liedern, Gebete die ich in das Wallfahrtsbüchlein Maria Tschiklowa übernommen habe. Ein weiteres Ereignis war die aufwändige Gestaltung des Fronleichnamfestes mit viel Blumen an den vier Altären und wie diese Altäre verschiedenen Gruppen in der Gemeinde gewidmet waren.

In Saderlach waren sehr wenige Gläubige in der großen Kirche, die von Frau Kathi betreut worden ist, die dann immer die Leute zur Kirche rief. Die Notre Dame Schwestern haben immer sehr schön zur Hl. Messe gesungen und zum Ende dieser Zeit war eine Erstkommunion und dann auch Ministranten, die dann die Lesung vorgetragen haben. Es war eine schöne Zeit.

In Kleinsanktnikolaus erinnere ich mich gerne an das Kirchweihfest, das sehr schön gestaltet worden ist und wie die HOG Kleinsanktnikolaus in diese Zeit die Kirche innen und außen renoviert hat.

In Engelsbrunn wohnten nur wenige Deutsche neben einer Mehrheit von slowakischen Katholiken...

In Wiesenheid lebten noch zwei deutsche und einige slowakische Katholiken. Seit der Auswanderung von Pfarrer Josef Hell, der einst diese Gemeinde betreute, ist das deutsche Lied in Vergessenheit geraten, da meine Vorgänger anderssprachig waren. An einem Weihnachtsfest habe ich auch einige deutsche Lieder gesungen... Da weinten die deutschen Gläubigen. Dies ist mir noch heute in Erinnerung; später habe ich eine ähnliche Situation noch ein paar Mal erfahren.

Von 2002-2004 folgte die Kaplanstelle in Reschitza (Pfarrer Michael Henger 1978-1980). Dort lebte damals noch eine große deutsche Gemeinde und in dieser Zeit wurde die deutsche Hl. Messe von sehr vielen mitgefeiert. Ich danke euch für den Messebesuch. Dort gab es

eine Theatergruppe in der deutschen Schule, die auch Ministranten waren und die ich dann einlud das Weihnachtsfest und das Osterfest zu gestalten, was sie ohne viel Anleitung sehr fachmännisch machten.

In Wolfsberg, das ich in dieser Zeit betreute, erinnere ich mich an die Freude auf die Hl. Messe, die einmal im Monat stattfand, sie wurde vom kleinen Chor gestaltet; an Feiertagen sang der Chor der Ausgewanderten. Hier war die Hausweihe ein besonderes Ereignis wo der Priester mit großer Freude erwartet worden ist. In Weidenthal war nur mehr zu Ostern und im Sommer eine Hl. Messe, wenn die Ausgewanderten zu Hause in Urlaub verweilten und ich überrascht war, einen vierstimmigen Chor zu hören.

Danach folgte ein Jahr als Kaplan in Maria Radna wo ich hauptsächlich die Pfarrei Neudorf betreute. In Neudorf war eine kleine aber lebendige Gemeinde, wo es auch Ministranten und Chorsänger gab, und man wenig aber aktiv am kirchlichen Leben teilnahm.

In Aliosch hatte ich dasselbe Erlebnis an Weihnachten wie in Wiesenheid. In Blumenthal und Königshof lebten auch wenige Katholiken, die aber umso intensiver am kirchlichen Leben teilnahmen, da ja einmal im Monat eine Hl. Messe gefeiert wurde. In dem Runden Dorf Charlottenburg hatte ich zu Weihnachten und zu Ostern dasselbe Erlebnis wie in Wiesenheid....

Von 2005 bis 2008 wirkte ich in der Pfarrei Nadrag im Banater Bergland. Hier erinnere ich mich an den fachmännischen Chor....wie wir gemeinsam die Kirche innen renovierten, wie die Schüler Weihnachten und Ostern und Martinsfest gestalteten.

Anschließend war ich in Ferdinandsberg (2008-2009) (Pfarrer Henger Michael 1980-1989), wo seit seinem Weggang das deutsche Lied und Predigt in Vergessenheit geraten waren...

Zuletzt folgte ab 2009 die jetzige Pfarrei Anina mit den Filialen Steierdorf (P. Gottfried Borth 1956-1963, Pf. Jäger Peter 1963-1965, Pf. Straub Andreas 1965-1971, Pf. Gagesch Walter 1976-1979) Celnic, Sigismund und Bosowitsch. Hier hat mich das regelmäßige Rosenkranzgebet sonntags vor der Hl. Messe überrascht, das ich nirgends in den aufgezählten Gemeinden erlebt habe, ebenso die Teilnahme an der Wallfahrt nach Maria Tschiklowa, die sie immer mit großer Freude begehen. Obwohl die Gemeinde in diesen 11 Jahren durch Sterbefälle und Auswanderung immer kleiner geworden ist, blieb die Teilnahme an der Wallfahrt konstant....“

Möge Gott seinen Diener beschützen und seinen Segen auf ihm ruhen lassen. Möge Pfr. Martin Jäger seines Amtes in Gesundheit, Glück und Zufriedenheit walten.

Josef Lutz, Nürnberg

Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Adam Possmayer



Am Sonntag, dem 3. Februar, feierte unser Landsmann, Pfarrer Adam Possmayer, in seiner Pfarrgemeinde Marktbreit das Silberne Priesterjubiläum. Coronabedingt konnte der Jubilar den Dankgottesdienst, ohne jegliche Einladungen im Vorfeld, hauptsächlich im Kreis seiner Gläubigen feiern, die derzeit sonntags trotz Lockdown in ihre Kirche kommen. Zu seiner

freudigen Überraschung hatten sich dennoch auch einige Gäste, vorwiegend aus dem Kreis seiner Mitarbeiter in der Aussiedler- und Vertriebenenseelsorge, der Landsmannschaften, des Bundes der Vertriebenen und der Ackermannsgemeinde seines Bistums Würzburg eingefunden. In seiner Predigt bezog er sich neben den Tageslesungen auch auf die Emmausgeschichte, aus der er einst seinen Primizspruch „*Da ging Jesus mit (hinein), um bei ihnen zu bleiben*“ (Lk. 24,29) entnommen hatte. Ein Aspekt, den er herausgriff, ist die Tatsache, dass im Evangelium nur der Name eines der beiden Jünger genannt wird, Kleopas. Der andere bleibt ungenannt. Darin lässt sich die Einladung Jesus erkennen, unser je eigenes Bild einzufügen. Jesus schenkt uns die Gewissheit: Auch an Dir habe ich so viel Interesse, dass ich Dich suche, auch Dein Herz will ich zum Brennen bringen. Und auch mit Dir will ich mich immer wieder an den Tisch setzen und mit Dir das Brot brechen.

Pfarrer Adam Possmayer wurde am 10. März 1957 in Arad geboren. Seine Eltern, Josef und Susanne Possmayer (geb. Kempf), stammen beide aus Sanktmartin, einer fast rein deutschen Gemeinde an der rumänisch/ungarischen Grenze, die gemeinsam mit Elek, im heutigen Ungarn, anfangs der 1720er Jahre mehrheitlich durch unterfränkische Auswanderer aus Gerolzhofen und Umgebung besiedelt wurde.

Nach der deutschsprachigen Grundschule im Stadtzentrum von Arad, besuchte er ab der fünften Klasse die Schule in Neu-Arad. Im Frühjahr 1972 entschied er sich Priester zu werden. So führte ihn sein Weg in das ungarischsprachige katholische Gymnasium in Karlsburg / Alba Iulia, wo er im Juni 1976 sein Abitur machte. Im September danach folgte ein neunmonatiger Militärdienst in Bistritz, den er zusammen mit mehrheitlich orthodoxen Priesteranwärtern leistete. Anschließend, ab Herbst 1977, studierte er vier Semester Theologie am Theologischen Institut in Alba Iulia (Karlsburg). 1979 entschied er sich, aus persönlichen Gründen und angesichts der immer größer werdenden Zahl auswanderungswilliger Landsleute, sein Studium zu unterbrechen um es in Deutschland fortzusetzen. In der Zeit des

Wartens auf die Bewilligung seiner Ausreise aus Rumänien fand Adam Possmayer Arbeit in der seinem Elternhaus nahegelegenen Hefefabrik (‘Neumann’) in Arad, wobei er sich in seiner Freizeit am kirchlichen Leben beteiligte und den Kontakt zu den Pfarrern seiner Heimatstadt pflegte. Zu ihnen gehörte mehrere Jahre lang auch der damalige Kaplan Karl Zirmer, heute Pfarrer in Gustavsburg und Dekan des Dekanats Rüsselsheim. Nach zehn Jahren, im Herbst 1989, kurz vor dem Sturz des kommunistischen Regimes, nahm Adam Possmayer das Studium in Alba Iulia (Karlsburg) wieder auf. Einige Monate später, im März 1990, ging sein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung und er konnte, dank einer Reihe glücklicher Umstände, ins Würzburger Priesterseminar eintreten und sein Studium an der dortigen Julius-Maximilians-Universität mit dem 5. Semester fortsetzen. Bischof Dr. Paul-Werner Scheele weihte ihn am 3. Februar 1996 im Würzburger St. Kiliansdom, zusammen mit vier weiteren Kandidaten, zum Priester. Fast genau 25 Jahre nachdem er als 14-jähriger den Entschluss gefasst hatte, Priester zu werden, hatte er endlich dieses sein Lebensziel erreicht. Seine Primiz feierte er am Tag danach mit etwa 200 geladenen Gästen in der Gemeinde Kürnach, wo seine Eltern bereits 1990 eine neue Heimat gefunden hatten und auch er als Priesteramtskandidat freundliche Aufnahme fand. Im August 1996 konnte er in Begleitung seiner Angehörigen und einiger seiner Kurskollegen aus dem Priesterverband der Schönstattgemeinschaft, in Sanktmartin und in Arad-Schega, der Kirche, in der er einst die Taufe empfangen hat, eine Nachprimiz feiern.

Dem Schönstatt-Institut Diözesanpriester (Priesterverband), einem Säkularinstitut der internationalen Schönstattbewegung, gehört Possmayer schon seit 1991 an, einer Gemeinschaft, der er auf seinem Lebens- und Glaubensweg viel zu verdanken hat.

Nach seiner Diakonenweihe am 22. Juli 1995 und anschließend an die Priesterweihe auch als Kaplan wirkte Possmayer zuerst in Kitzingen-St. Vinzenz und Hoheim. Im September 1996 trat er seine erste Kaplanstelle in Miltenberg an und anschließend ab 1998 die zweite in Hofheim, Goßmannsdorf und Kerbfeld.

2001 wurde Adam Possmayer Pfarrer von Birkenfeld im Landkreis Main-Spessart. 2002 wurde er zudem Kuratus von Roden. Von 2006 bis 2008 war er auch Kuratus von Ansbach. 2007 übernahm er außerdem die Aufgabe des Dekanatsbeauftragten für die Ausländer- und Vertriebenenseelsorge im Dekanat Lohr. In all diesen Jahren führten ihm seine Eltern den Haushalt und waren im Pfarrhaus häufig auch anderweitig für die verschiedensten Anliegen der Menschen zugegen.

Seit 2013 ist Possmayer Pfarrer der aus acht Ortschaften bestehenden Einzelpfarrei St. Ludwig, Marktbreit, südöstlich von Würzburg.

Darüber hinaus war er bis Ende letzten Jahres Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger der Diözese Würzburg, ein Amt, das er laut Dekret seines Bischofs Franz Jung auch weiterhin ehrenamtlich ausüben kann. Damit hat er auch in Zukunft die Möglichkeit die verschiedenen Landsmannschaften in seinem Bistum und darüber hinaus, vor allem die Sudetendeutschen und Oberschlesier als Vertriebene und die Banater Schwaben, Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien und Deutschen aus Russland als Aussiedler und Spätaussiedler seelsorgerisch und religiös zu betreuen. Soweit die Kräfte reichen und so Gott will, denn Pfarrer Possmayer musste in letzter Zeit gesundheitlich ziemlich heftige Einbußen in Kauf nehmen: eine schwere Krebserkrankung im Januar 2014 und ein noch schwererer Rückschlag als Metastase mit anschließender Chemotherapie im November 2018. So wird sein Weg der Genesung noch einige Zeit in Anspruch nehmen, Zeit, in der ihm seine Ärzte dringend Schonung empfohlen haben.

Über die Berufung von Pfarrer Possmayer als Priester freuen wir uns und gratulieren nachträglich sehr herzlich. Seine Berufung war ein Geschenk zum Weiter-schenken. Um diese Haltung zu Ehre Gottes und zum Heil seiner Gemeinde/n und Mitmenschen zu beten, gilt auch über seinem Jubiläumfest hinaus. Ich wünsche auch im Namen der Heimatortsgemeinschaft Sanktmar-tin, der Aussiedlerseelsorge, des St. Gerhardswerkes, des Gerhardsforum und des Südostdeutschen Priesterwerk e. V. Pfarrer Adam Possmayer, viel Gesundheit, wie weiterhin viel Freude bei seinem segensvollen Wirken.

Pfr. Paul Kollar, Ludwigshafen

Pater Flavian in Deggingen verstorben

Es ist eine traurige Nachricht für viele Menschen aus dem Banat und darüber hinaus: Der 85-jährige Pater Flavian ist tot. Er wirkte über Jahrzehnte im Kapuzinerkloster Ave Maria in Deggingen mit.

Pater Flavian, mit Taufnamen Otto Franz Ascher, ist am 24. November in Deggingen verstorben. Er wurde am 4. März 1935 in Sternberg im Sudetenland geboren. Am eigenen Leib musste er als Jugendlicher die Vertreibung aus seiner geliebten Heimat miterleben. 1951 erschütterte ein schwerer Schicksalsschlag sein Leben: Mutter und Vater starben innerhalb kurzer Zeit beide an Krebs. Das Gebet war für den 16-Jährigen bereits damals eine große Kraftquelle und als Waise weihte er sich der Muttergottes, der er sich zeitlebens verbunden fühlte. Im selben Jahr begegnete er beim Gebet in der Konradkapelle in Waldkappel einem Kapuziner, der ihn für den Orden gewann. Am 17. September 1961 band er sich für immer an den Orden und wurde am 24. August 1963 in Münster

zum Priester geweiht. Pastorale Erfahrungen sammelte er zunächst in Krefeld. 1967 wechselte er als Religions-lehrer und Krankenseelsorger nach Werne an der Lippe. Vielleicht war es das eigene Lebensschicksal, das ihn an allen Orten besonders für die Alten und Kranken da sein ließ. Von 1968 bis 1977 war er dort als Guardian verantwort-lich für die Hausgemeinschaft der Kapuziner. Nach zwei weiteren Wohnorten fand er 1992 schließlich in Deggingen seine neue Heimat. Seither hat er auch die Wallfahrer der verschiedenen Banater Heimatortsge-meinschaften stets herzlich begrüßt und immer das Ge-spräch mit den Banater Schwaben gesucht. Gerade als Heimatvertriebener konnte er sich gut in die Sorgen und Nöte der Landsleute aus dem Banat hineinversetzen. Viele Wallfahrer hatten an diesem geduldigen und ein-fühlsamen Ordensmann seine Liebe für die Muttergottes von Ave Maria und seinen Einsatz für die Alten und Kranken sehr geschätzt. Als einziger Kapuzinerbruder durfte er nach dem Wegzug der Gemeinschaft 2017 im Degginger Seniorenheim Sankt Maria bleiben und hat uns Banater Schwaben stets weiterhin seelsorgerisch bei un-seren Wallfahrten betreut.

„Im Frühling dieses Jahres erschien sein Büchlein „Pater Flavian erzählt“ – und er hatte viel zu erzählen von einem Gott, der ihn sicher durch ein bewegtes Leben geführt hat und bei dem wir ihn nun wunderbar geborgen wissen dür-fen“, heißt es im Nachruf der Brüder der Deutschen Ka-puzinerprovinz. Die Banater Landsleute danken ihm mit ei-nem herzlichen „Vergelts Gott“ und einem stillen Gebet.

Richard S. Jäger, Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Landesverband Baden-Württemberg e.V.



Pater Flavian bei ei-nem Wallfahrtsgot-tesdienst der Banater Schwaben in Deg-gingen 2017. (Foto: Richard S. Jäger)

Dr. Maria Erb mit dem Preis „Für die Nationalitäten 2020“ ausgezeichnet

Die ungarndeutsche Pädagogin und Forscherin im
Interview



Dr. Maria Erb, habilitierte Universitätsdozentin, Leiterin des Ungarndeutschen Forschungszentrums stammt aus Wemend und lebt in Budapest. Sie erwarb ihren Abschluss in Geschichte und Germanistik an der Eötvös-Loránd-Universität. Seit 2007 ist sie Leiterin des Ungarndeutschen Forschungszentrums und die Verantwortliche für die Fächer Deutsch als Minderheitensprache am Germanistischen Institut der ELTE. Sie ist (Mit)Autorin des Ungarndeutschen Sprachatlasses (UDSA), Mitglied der Vollversammlung und des Bildungsausschlusses der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. Im Jahr 2012 erhielt sie die höchste Auszeichnung der LdU, die Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum. Sie war Fachexpertin der ungarndeutschen Ortslehrpfade in Feked, Tarian und Tscholnok und Projektleiterin des Ungarndeutschen Landeslehrpfades in Baja. Neben der Lehre hält sie regelmäßig Vorträge und publiziert in unterschiedlichen Formaten. Der Preis „Für die Nationalitäten 2020“ ist die erste staatliche Auszeichnung der Pädagogin und Forscherin.

„Mein wertvollstes Erbe ist die Sprache“

Ich stamme aus Wemend, meine Motivation bringe ich von zu Hause mit, somit ist diese eine sehr persönliche. Ich hatte eine sehr behütete, schöne Kindheit, mein Vater und meine Mutter waren einzigartige Menschen, von ihnen habe ich Haltung, Grundwerte und Prinzipien mit auf den Weg bekommen, nach denen ich bis heute lebe. Mein wertvollstes Erbe ist meine Muttersprache, der Dialekt. Ich hatte das Glück, in einer Drei-Generationen-Familie aufzuwachsen, bei uns daheim gab es nur deutsches Wort. Meine Oma väterlicherseits, die Resi Oma, konnte überhaupt kein Ungarisch, von ihr habe ich

Sprüche, Reime, Lieder gelernt. Ich kam ganz ohne Ungarisch-Kenntnisse in den Kindergarten, heute leider unvorstellbar. Die Werte, die Normen, die Identität und diese Verbundenheit, sind es, worauf ich sehr deutlich aufbauen kann. Von dieser festen Basis zehre ich bis zum heutigen Tag.

Schon viel geschafft, aber noch viel vor

Wenn man im Hochschulwesen arbeitet, gibt es bestimmte Qualifikationen wie die Promotion, die Habilitation, die als Meilensteine im wissenschaftlichen Werdegang gelten. Nicht unabhängig von diesen haben natürlich auch die Publikationen einen hohen Stellenwert. Ich erinnere mich sehr gerne an das Erscheinen vom ersten und zweiten Halbband des Ungarndeutschen Sprachatlasses, oder an meine Monographie über die ungarischen Lehnwörter in unseren Dialekten. Ein ganz besonderer Moment für mich und für die Mitherausgeberin Maria Wolfart war aber auch, als wir den druckfrischen Valeria-Koch-Gedenkband in der Hand hielten. Wichtig war auch die Übergabe der drei Ortslehrpfade, die ich fachlich begleitet habe, es war sehr bewegend, die Freude und den Stolz der lokalen Gemeinschaft mitzuerleben. Nicht unerwähnt bleiben darf selbstverständlich der Landeslehrpfad, ich werde nie vergessen, wie wir mit Maria Frey uns ganz spontan um den Hals fielen, als wir die Stationen in echt das erste Mal sahen.



Bei einer Lehrpfadbegehung in Tscholnok

Zur Fertigstellung solcher Projekte führt ein langer Weg der Datenerfassung. Mir bereiten Recherchen vor Ort – neben ihrem wissenschaftlichen Ertrag – bis heute unsagbar viel Freude, es sind scheinbar kleine, dennoch sehr wichtige Glücksmomente für mich, die ich nicht missen möchte: So z.B. wenn ich an einem Verteilungsdenkmal ein von mir bisher nicht dokumentiertes Motiv, an einem Wandschützer einen neuen Spruch oder an einem Grabstein eine Inschrift entdecke –, um nur einige zu nennen. Eine ganz besondere Bedeutung bei der Feldarbeit haben für mich die Gespräche mit Orts-

ansässigen, insbesondere, wenn die Unterhaltung im Dialekt verläuft.

Ich bin aber nicht nur Wissenschaftlerin, sondern auch Pädagogin. Dieser Teil meines Jobs ist für mich nicht minder wichtig, denn wir alle tragen im Hochschulwesen eine große Verantwortung, was die Herausbildung von qualifizierten, engagierten Pädagogen und einer ungarndeutschen Intelligenz anbelangt. Die Studenten gehören – aus bekannten Gründen – leider nicht mehr zur „Erlebnisgeneration“. Deshalb finde ich es besonders wichtig, dass in ihrer Ausbildung, neben der faktischen Wissensvermittlung, auch der Praxis eine bedeutende Rolle zukommt, z.B. in Form von ausgelagerten Projekttagen, Ausflügen, Institutsbesuchen.

Meine letzten beiden langatmigen Projekte – der Valeria-Koch-Gedenkband und der Landeslehrpfad – wurden 2020 abgeschlossen. Das ermöglicht mir, mich in der nächsten Zeit Themen zu widmen, zu denen ich bereits eine Menge „Rohdaten“ zusammengetragen habe. Diese möchte ich nun auswerten, analysieren und publizieren. Ich befasse mich seit Jahren mit unserer Erinnerungskultur, insbesondere mit ihrer Manifestierung des kulturellen und des kommunikativen Gedächtnisses in Form von Denkmälern und Gedenktafeln. Diese Abdrücke der Geschichte und des Schicksals im öffentlichen Raum entstehen ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre und sind typischerweise der Ansiedlung, der Verschleppung und der Vertreibung gewidmet. Sowohl ihre Motive und ihre Formsprache als auch ihre Inschriften liefern vielfältige, und – davon bin ich überzeugt – wichtige und neue Erkenntnisse. So kann z.B. eine Transformation bzw. ein Statuszuwachs der Ulmer Schachtel festgestellt werden, wie ich dies in meiner unlängst erschienenen Studie über die Ansiedlungsdenkmäler auch ausgeführt habe.

Von meinen laufenden Projekten möchte ich nur noch eins erwähnen, für ihre Hilfe gehen Dankesworte an *Kati Berek*. Bereits 2017 machte ich Interviews mit an die 25 Frauen aus den Komitaten Branau, Tolnau und Naurad, die die Tracht auch damals noch als Alltagskleidung trugen, ich sprach aber auch mit Frauen, die die Tracht abgelegt hatten. Ich bekam differenzierte und aufschlussreiche Informationen über Gründe, Zwänge und Umstände ihrer Entscheidung für oder gegen die Tracht, aber auch zum Stellenwert der Tracht als lokales Identifikationsmerkmal. Ich hoffe, ich kann in nächster Zeit auch diese Daten auswerten.

„Es liegt an uns allen, wie es weitergeht“

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist vieles verloren gegangen, so manches leider unwiderruflich. Umso größer ist unsere Verantwortung sowohl individuell als auch kollektiv. Wir stehen einerseits in der Pflicht von vielen Vorgängergenerationen, all das an Sprache und Kultur

zu bewahren, zu stärken, ja, auch neu zu beleben, was für sie so natürlich und selbstverständlich war. Andererseits tragen wir auch für die kommenden Generationen die Verantwortung „damit es weitergeht...“. Es liegt jetzt an uns. Sich persönlich engagieren, mit gutem Beispiel vorangehen waren vielleicht noch nie so wichtig. Und noch etwas: aus der Gemeinschaft, aus dem Miteinander geht eine ungeheure Kraft aus. In jüngster Vergangenheit konnte ich zu meiner großen Freude feststellen, dass in unsere Siedlungen Leben eingekehrt ist, eine Art Neubelebung, Rückbesinnung stattfindet. Das sieht man an den zahlreichen Programmen, Aktivitäten und verschiedenen Initiativen wie Restaurierung des baulichen und sakralen Kulturerbes, Zusammenstellung von Mundartwörterbüchern, zweisprachige Straßenschilder, Revitalisierung von Bräuchen oder Festivals. Wenn meine Forschungen und Vorträge, meine Expertisen und Ratschläge dazu beitragen, all dies noch weiter auszubauen, das gibt meiner Tätigkeit immer wieder einen Sinn.

Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gratuliert Frau Dr. Erb ganz herzlich zur Auszeichnung und wünscht ihr beste Gesundheit und viel Schaffenskraft!

„Die Bewahrung der schwäbischen Kultur unserer Ahnen in Schaumar war für mich immer schon eine Herzensangelegenheit“

Magdalena Marlok-Cservenyi mit dem Preis „Für die Nationalitäten 2020“ ausgezeichnet



Magdalena Marlok-Cservenyi, Schuldirektorin i.R. unterrichtete seit 1984 in der Deutschen Nationalitäten-grundschule Mátyás Hunyadi in Schaumar, wo sie zwischen 2009 und 2012 als Direktorin tätig war. Ihr Verdienst ist die Einführung des deutschen Nationalitätenunterrichts, des zweisprachigen Unterrichts, sowie die Organisation von traditionspflegenden Veranstaltungen und Sommerlagern, aber auch die Eröffnung des

Deutschen Nationalitätenkindergartens „Lustige Zwerge“. Seit 1994 ist sie Mitglied, und später Vorsitzende der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung Schaumar. An ihren Namen knüpfen sich Denkmäler der Ansiedlung und Vertreibung der Ungarndeutschen in ihrem Heimatort. Sie ist Mitglied des Schaumarer Frauenchors und des Ungarndeutschen Gemischtchors Sanktiwan. Sie beteiligt sich an der Arbeit vom Verband der Deutschen Selbstverwaltungen in Nordungarn e. V. (ÉMNÖSZ), ist Mitglied von dessen Bildungsausschuss, und war auch Vollversammlungsmitglied der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. Mit der Organisation von traditionspflegenden Veranstaltungen, Gedenktagen, Pilgerreisen, Ferienlagern und Theateraufführungen unterstützt sie die Gemeinschaft und trägt zu deren Bereicherung bei. Zwischen 2014 und 2019 war sie Vizevorsitzende der Abgeordnetenversammlung der Deutschen Selbstverwaltung im Komitat Pest.

Es freut mich außerordentlich und es ist mir eine große Ehre, dass ich den Preis „Für die Nationalitäten 2020“ erhalten durfte. Nicht einmal im Traum hätte ich je gedacht, dass mein Name überhaupt unter den Nominierten auftauchen wird. Ich bin allen, die meine Nominierung unterstützt und mich für diese Auszeichnung für würdig erachtet haben, sehr dankbar.

Ich wurde in eine typische ungarndeutsche Familie in Schaumar hineingeboren. Meine Familie hat wegen ihrer deutschen Wurzeln viel gelitten. Meine Großeltern mütterlicherseits, die eine Wirtschaft hatten, wurden aus Ungarn vertrieben. Dreimal sind sie von Karlsruhe nach Schaumar zurückgeflohen, und erst nach dem dritten Versuch haben sie endlich eine Aufenthaltsgenehmigung in ihrem Heimatdorf erhalten. Meine Mutter bekam wegen unserem Wirtshaus eine Verleumdungsklage und wurde aufgrund von falschen Anschuldigungen zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, sie wurde aber zum Glück nach acht Monaten Haft rehabilitiert. Aus dem Nichts haben meine Eltern mit viel Willen und Fleiß ein neues Leben für uns aufgebaut. Von ihnen habe ich die örtlichen Bräuche, die Schaumarer Lieder, unseren Ortsdialekt und die Kraft der katholischen Religion vermittelt bekommen. Obwohl ich aus einer Bauernfamilie stamme, haben mich die Bücher immer schon gereizt, sodass ich schließlich Gymnasiallehrerin für Deutsch und Geschichte geworden bin. Ich war 40 Jahre lang als Pädagogin tätig und habe meinen Beruf geliebt. Von den 40 Jahren war ich 36 Jahre lang als Lehrerin der Unter- und Oberstufe der Deutschen Nationalitätengrundschule Mátyás Hunyadi in Schaumar angestellt, wo ich die Fächer Deutsch, Umweltkunde, Geschichte und gegebenenfalls auch andere Fächer unterrichtet habe. Ich habe mich für den zweisprachigen Unterricht an unserer Schule eingesetzt und diesen auch einführen lassen können, habe Wettbewerbe organisiert, die deutsche Arbeitsgruppe geleitet, und am Ende meiner Laufbahn war ich dann als Direktorin tätig. Seit der Gründung der

Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung 1994 war ich als Mitglied, ab der zweiten Wahlperiode bis 2019 als Vorsitzende tätig, und habe versucht, mit all meiner Kraft und all meinem Talent für die deutsche Gemeinschaft in Schaumar zu arbeiten. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich bei uns viel getan, ich möchte jetzt nur einige Beispiele hervorheben: Zum 50. Gedenktag der Vertreibung haben wir ein Denkmal gestiftet, zum 60. Gedenktag eine Bronzestatue mit einem Schaumarer Trachtenpaar auf dem Hauptplatz errichtet, am 70. Gedenktag konnten wir schließlich einen großen gemeinsamen Traum verwirklichen: Wir konnten am Schaumarer Bahnhof – von wo aus die Waggons Richtung Deutschland ausrollten – eine Gedenktafel zu Ehren der vertriebenen Schaumarer einweihen. 2010 haben wir einen Gedenkstein enthüllt, der an die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert erinnert. Die Schaumarer Deutsche Selbstverwaltung ist seit 2005 Träger des örtlichen Deutschen Nationalitätenkindergartens „Lustige Zwerge“. Zusammen mit dem Landesrat Ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen haben wir bis jetzt zehn landesweite ungarndeutsche Kindertanzfestivals organisiert, es bereitet mir eine große Freude, dass diese immer sehr gut besucht sind: um die 500 kleine Tänzer sind jedes Mal dabei. Die Reihe unserer Kinderprogramme ist aber damit noch nicht abgeschlossen, bis jetzt konnten wir bereits achtmal ein einwöchiges Volkskundelager mit dem Ziel organisieren, die örtlichen Bräuche und Werte an die Jugendlichen weiterzugeben. Mir liegen aber auch die Bewahrung der Gesangskultur und unseres Liederschatzes sehr am Herzen, ich singe mittlerweile seit etwa 20 Jahren im Traditionspflegenden Schaumarer Frauenchor und bin seit zehn Jahren aktives Mitglied des örtlichen Heimatvereins. Ich bin auch politisch engagiert und sehr stolz darauf, dass ich zwischen 1999 und 2006 zu der Arbeit der Landesselbstverwaltung beitragen konnte, und dass ich jetzt in der zweiten Wahlperiode für die Deutsche Selbstverwaltung im Komitat Pesth arbeite.

Den nach uns kommenden Generationen möchte ich eine wichtige Botschaft mit auf den Weg geben: Unsere Welt verändert sich zwar ständig, und wenn auch die Technik immer mehr in unser Leben eindringt, und es so viele verlockende Freizeitmöglichkeiten für unsere Jugendlichen gibt, ist es jedoch gerade für sie besonders wichtig, dass sie sich mit ihrer eigenen ungarndeutschen Herkunft auseinandersetzen und diese bewusst bewahren.

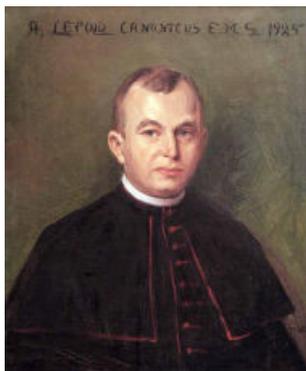
Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gratuliert Frau Marlok-Cservenyi ganz herzlich zur Auszeichnung und wünscht ihr beste Gesundheit und viel Schaffenskraft!

50. Todestag am 4. Mai 2021 Anton Lepold

Domkapitular, Politiker, Rhetor, Historiker, Archäologe, Museumsdirektor, Entdecker der Arpadenburg in Gran, Rektor des Wiener Pazmaneums

* 22. Januar 1880 Filipowa,
† 4. Mai 1971 Wien

Bildvorlage: Archiv Freundeskreis der Filipowaer



Lepold zeigte schon als Schüler und Student der Theologie in Budapest eine außerordentliche Begabung. Nach dem Erwerb des Doktorats wurde er 1904 zum Priester geweiht, avancierte 1906 zum Domprediger in der Bischofsstadt Kalocsa und 1907 zum erzbischöflichen Archivar. Der dorthin 1911 berufene Erzbischof Dr. Johannes Csernoch lernte Lepold kennen und schätzen. Als Csernoch ein Jahr später auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran berufen wurde und damit die Stellung des Fürstprimas von Ungarn bekleidete, nahm er den hoch gebildeten Dr. Lepold mit und ernannte ihn zunächst zum erzbischöflichen Sekretär, dann zum Kanzler und 1917 – damals erst 37-jährig – zum Domkapitular von Gran. Dr. Lepold war ein enger Vertrauter von Dr. Jakob Bleyer, dem deutsch-ungarischen Abgeordneten im ungarischen Parlament. Mit ihm gründete er 1918 den Ungarländischen Deutschen Volksrat. Er sprach auf Kundgebungen und lieferte für das Presseorgan des Volksrates wertvolle Beiträge. Als engster Mitarbeiter Kardinal Csernochs spielte Lepold eine führende Rolle in der Erzdiözese. Lepold, der bis zu seinem elften Lebensjahr nur Deutsch gesprochen hatte, eignete sich die ungarische Sprache so vollkommen an, dass er als Stilist, Kanzelredner und vor allem als Conferencier zu den herausragenden Rednern ungarischer Sprache seiner Zeit gerechnet und als Meister der charakteristischen Aussprache des Ungarischen angesehen wurde. 1925 war er als Kandidat für die Bischofswürde vorgesehen, im Falle seiner Zusage hätte er seinen Nachnamen madjarisieren lassen müssen, was er jedoch ablehnte.

Nach dem Tode Csernochs 1927 widmete sich Lepold vor allem archäologischen und geschichtlichen Forschungen. Durch sein gründliches Studium alter Urkunden und Beschreibungen von Augenzeugen bis ins Jahr 1683 kam er zu einer für Ungarns Geschichte fundamentalen Erkenntnis. Bis dahin hatte man zwar aus geschichtlichen Quellen von der Existenz der Burg des Königshauses der Arpaden gewusst, deren Bau Ende des 10. Jahrhunderts mit Árpád begann und durch spätere Könige fortgeführt wurde. Ihr Ort jedoch war unbekannt.

Lepold bestätigte durch eigene Grabungen seine Vermutung, dass die Burg verschüttet gleich neben dem von der Kathedrale überragten Graner Schlossberg liege. Er meldete seine Entdeckung dem Landeskomitee für Kunstdenkmäler, das 1934 unter Leitung von Universitätsprofessor Koloman Lux mit den Ausgrabungen begann und das Schloss mit angebaute Kapelle vollständig freilegte. Lepolds Untersuchungen stellten zweifelsfrei sicher, dass der südliche Teil der Burg das von Adalbert III. neu erbaute Schloss und die dazugehörige, dem Erzmärtyrer Stephanus geweihte Kapelle sind. Gleichzeitig kamen auch Denkmäler aus der Zeit von Ludwig dem Großen und Matthias ans Tageslicht. Lepolds Name wurde weltberühmt. Die königliche Burg ist seither eine Attraktion für Archäologen, Historiker und Touristen aus dem In- und Ausland.

Große Verdienste erwarb sich Lepold auch mit der Neugestaltung des Graner Diözesanmuseums, dessen Direktor er war und das im heutigen Ungarn als eines der größten und reichhaltigsten gilt, sowie als Präses der Gesellschaft der Graner Altertumsforschung. In seinen literarischen Arbeiten befasste er sich mit kunstgeschichtlichen, kirchenrechtlichen und asketischen Fragen und verfasste die Statuten der Erzdiözese Gran. Nach den Ausgrabungen am Schlossberg publizierte er eine Geschichte der Festung Gran, Kataloge des Graner Domschatzes und der Münzsammlung, einen Führer durch Gran und eine Beschreibung der Bilder dieser Stadt von 1543 bis 1800. Im Jubiläumsjahr von König Stephan (1938) veröffentlichte er im Auftrag der Sankt-Stefans-Akademie eine Ikonographie zu seinem Leben und Wirken und eine Abhandlung über seinen Geburtsort. Von Lepolds zahlreichen Gelegenheitsreden sind mehr als 100 gedruckt erschienen.

Mit vielen kirchlichen und weltlichen Auszeichnungen versehen wurde Lepold 1946 von Kardinal Josef Mindszenty zum Rektor des ungarischen Priesterkollegiums Pazmaneum in der Wiener Boltzmanngasse 14 ernannt und blieb in diesem Amt 25 Jahre lang bis zu seinem Tod. Hier kümmerte er sich mit seinem immensen Wissen und seiner väterlichen Güte nicht nur um die Priesteramtskandidaten, sondern auch um seine Landsleute aus Filipowa und alle Donauschwaben, die das Schicksal der Vertreibung nach Wien verschlagen hatte. Trotz geografischer Entfernung war er sein Leben lang mit den Menschen seiner Geburtsgemeinde in Verbindung geblieben. Leopold war ab 1963 auch an der Gründung des „Vereins der Filipowaer“ in Österreich beteiligt und übernahm den geistlichen Ehrenvorsitz.

Stefan P. Teppert

Pfarrerwechsel und Hausweihe in Sombor, Serbien

Der Deutsche Humanitäre Verein St. Gerhard in Sombor / Serbien hat sein Vereinshaus auf dem Gelände der Pfarrei Kreuzerhöhung. Vier Jahre lang war Pfarrer Slavko Večerin – zugleich Generalvikar des Bistums Subotica – der unmittelbare Nachbar, nun wurde er im letzten Jahr zum Bischof von Subotica ernannt. Am 14. November erhielt er die Bischofsweihe.

Der neue Pfarrer ist Luka Poljak, der in Kroatien geboren ist. Von den Mitarbeitenden des Vereins wird er insbesondere geschätzt, da er ein vielfältiges Interesse an der Geschichte der Donauschwaben zeigt und fließend Deutsch spricht. Sein Angebot, das Vereinshaus zu weihen, wurde deswegen auch am 10.02.2021 dankend angenommen. Da die Vereinsmitglieder – Angehörige der deutschen Minderheit – der katholischen Konfession angehören, wurde diese Tradition freudig wieder aufgenommen. Unter Beachtung der Hygienemaßnahmen fand die Weihung unter Teilnahme des Vorstandsvorsitzenden Petar Rang, des stellvertretenden Vorsitzenden Mihael Plac und einigen Vereinsmitgliedern statt.

Pfarrer Poljak sprach die Weihe auf Deutsch und segnete das Haus sowie das Grundstück. Dem deutschen Brauch entsprechend wurde die Segensbitte mit Kreide über die Tür geschrieben. Im Anschluss nahm sich der Pfarrer noch Zeit für ein Gespräch mit den Anwesenden. Der Deutsche Verein freut sich auf eine gute Nachbarschaft.



Bei der Hausweihe

Was sich in den Herkunftsländern tut

Requiem für die Opfer der Russlanddeportation von 1945



Die Russlandverschleppung in Sanktandres, Rumänien, am 14.01.1945 --1950. Zeichnung Juliane Rausch 1987

Am Mittwoch, 20. Januar 2021, um 11.00 Uhr, wurde in der Pfarrkirche zur Hl. Katharina zu Temeswar I. Innere Stadt eine Hl. Messe (Requiem) für die Opfer der Verschleppung in die Sowjetunion von 1945, katholische deutsche Gläubige (Banater Schwaben und Berglanddeutsche) unserer Diözese, aber auch aus anderen Teilen des Landes (Sathmar, Marmarosch, Altreich, Siebenbürgen, Buchenland und Dobrudscha) und

anderen Konfessionen (Protestanten) zelebriert. Die Deportation, die durch die sowjetischen Machthaber angeordnet und von den rumänischen Behörden durchgeführt wurde, kostete Tausende von Menschen das Leben, arbeitsfähige Männer und Frauen, aber auch Kinder und alte, alleine hinterbliebene Familienangehörige. Die Gedenkmesse wurde von der Römisch-Katholischen Diözese Temeswar, dem Pfarramt Temeswar I. Innere Stadt, vom Deutschen Demokratischen Forum im Banat und vom Verein der Ehemaligen Russlanddeportierten organisiert. Hauptzelebrant war Msgr. Johann Dirschl, Generalvikar, unter Beteiligung von Pfr. Gábor Benedek Márton.

In seiner Predigt beschrieb Msgr. Johann Dirschl die Ereignisse, die vor 76 Jahren stattgefunden haben. Damals befahl die Alliierte Kontrollkommission für Rumänien auf Initiative der Sowjets der Rumänischen Regierung mittels Note Nr. 031, dass unser Land arbeitsfähige Rumäniendeutsche – Männer zwischen 17 und 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren (die keine Kinder unter einem Jahr haben) zur „Wiederaufbauarbeit“ in die Sowjetunion senden muss. Man sprach ursprünglich von 100.000 Personen, die von den Sowjets verlangt wurden. Es wurden jedoch etwa 68-70.000 Menschen verschleppt. Aus dem Banat wurden etwa 33.000 Banater Schwaben und Berglanddeutsche deportiert; aus Siebenbürgen wurden wenig über 30.000

Siebenbürger Sachsen und Landler und aus Sathmar etwa 5000 Sathmarer Schwaben und Zipser verschleppt. Aus der Reihe der Banater starben etwa 5000 Personen in der Sowjetunion oder unterwegs. Todesursachen waren Verhungern, keinerlei medizinische Versorgung, die schlechte Behandlung bei der Zwangsarbeit in den Lagern oder in den Berggruben, die Kälte, manche wurden sogar getötet.

Die Gebete und die Hl. Messe wurden für die Seelen aller Verstorbenen, die ihr Leben im Rahmen dieser Tragödie, weit in der Ferne, unterwegs, oder nach der Rückkehr verloren haben, gehalten. Gedacht wurde auch an alle, die zu Hause, verlassen, alleine, ohne jegliche Unterstützung, Kinder oder alte, kranke Menschen, gestorben sind. Die Gebete für die Seelen der Verstorbenen werden zu Gott erhoben, dass der Herrgott den Opfern dieser Tragödie, die ewige Ruhe und das Seelenheil im Himmel schenken möge. Kein Mensch sollte dieses Schicksal mehr teilen, niemand soll wegen seiner Ethnie, Muttersprache, Religion, Rasse oder egal aus welchem anderen Grunde benachteiligt werden.



Generalvikar Dirschl zelebriert das Requiem zur Russlanddeportation in Temeswar

Die Lesung aus dem Alten Testament las Christian Rudik, Direktor der Temeswarer Nationaloper und die Fürbitten Dr. Claudiu Călin, Diözesanarchivar. Anwesend waren auch Johann Fernbach, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat, Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender des Vereins der Ehemaligen Russlanddeportierten und Frau Dagmar Șiclovian, Vorsitzende der „Stefan-Jäger“-Stiftung.

An der Orgel spielte Herr Robert Bajkai-Fábian, Organist der Domkirche, begleitet von Mugurel Chirilă, von der Temeswarer Nationaloper. Es beteiligten sich Gläubige und Ordensschwester, unter Einhaltung der geltenden sanitären Regelungen. Am Ende der Hl. Messe dankte der hochw. Herr Generalvikar Dirschl allen Beteiligten und allen Teilnehmern, seien sie physisch in der Kirche, oder online verbunden (die Hl.

Messe wurde live auf der Homepage der Pfarrei / Parohia Sf Ecaterina Cetate / gestrahlt). Eingebunden ins Gebet wurde aller Opfer der Deportation gedacht!

Archivar der Diözese Temeswar, Dr. Claudiu Călin

Gesamtanierung des Temeswarer St. Georg-Doms

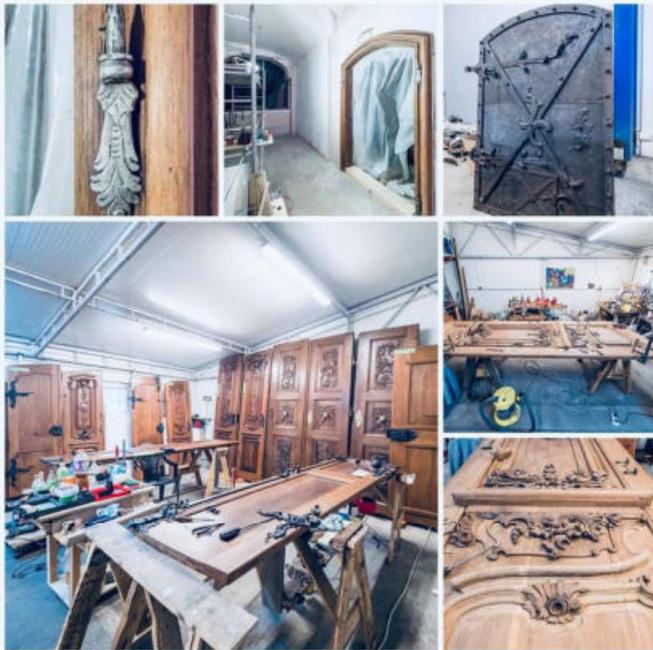
Am 12. Februar 2021, präsentierten die Vertreter des Römisch-Katholischen Bistums Temeswar und der Entwicklungsagentur West (ADR Vest) den Journalisten und Interessenten die Lage der Renovierungen und Restaurierungen der Römisch-Katholischen Kathedrale von Temeswar. An der Pressekonferenz nahm seitens der Diözese Temeswar Kanzleidirektor Nikola Lauš teil. Er sprach über den Stand der Arbeiten im Rahmen des Projekts, dessen offizieller Name „Renovierungs-, Wartungs- und Sanierungsarbeiten im Innenraum und an der Außenfassade, sowie Umzäunung des römisch-katholischen Doms zu Temeswar hinsichtlich seiner Aufnahme in den nationalen und internationalen Tourismuskreislauf“ ist. Über die durchgeführten und noch bevorstehenden Arbeiten sprachen auch Karina Cistelean, Projektmanagerin, Dr. Ioan Darida, Fachmann für Restaurierung-Konservierung von Wandmalerei und Dr. Luminița-Dana Postolache, Spezialistin für Restaurierung von Holzmalereien und Skulptur.

Im Grußwort erklärte Domkapitular Pfr. Nikola Lauš: Im Vergleich zu unserer letzten Begegnung voriges Jahr können wir leicht feststellen, dass die Arbeiten fortgeschritten sind. Es handelt sich um ein Projekt, das zwei Bereiche umfasst: die Restaurierung der Kunstwerke sowie Baumaßnahmen. Die Restaurierungsarbeiten werden im Laufe dieses Jahres beendet sein. Das, was wir uns als Projektbegünstigte wünschen, ist, dass die Innenarbeiten bis Ende August beendet sein sollen, so dass wir im September die Restaurierungen segnen können, um hier die Hl. Messen wieder zelebrieren zu können. Die Fußbodenheizung wurde bereits voriges Jahr eingebaut, die Domgruft ist bisher zu 90 % restauriert. Die Maleien an den Säulen und den Gewölben wurden gesäubert und aufgefrischt, kleine Reparaturen getätigt, die zahlreichen Statuen wurden restauriert, wobei wir hier, wie auch an den Gemälden, viel größere Schäden vorfanden als zunächst erwartet, was auch zu Verzögerungen geführt hat.“

Dr. Ioan Darida sprach über die Vielfalt der Kunstwerke, die restauriert werden mussten: die Wandmalereien, die Altarbilder (Öl auf Leinwand), der Kunstmarmor (stucco), die bunt bemalten Holzteile, über 22 Skulpturen aus Holz in Naturgröße, aber auch zahlreiche kleinere geschnitzte und vergoldete Holzobjekte, Buntglasfenster, Manufakturglas, Kunsteisenelemente usw. In all

diesen Fällen wurden noch vor der eigentlichen Restaurierung eingehende Analysen unternommen. Dr. Darida stellte auch einige historische Daten über die Domkirche, bzw. über die im Laufe der Jahre unternommenen Renovierungen vor.

Dr. Dana Postolache präsentierte die Restaurierungsarbeiten an den Statuen, des Dommherrenchorgestühls, der kunstvoll geschnitzten Kirchentüren und betonte, dass die Fachleute seit zwei Jahren an deren Renovierung arbeiten. Die Instandsetzung der Holzelemente und der Altarmalereien wird in zwei Werkstätten vorgenommen: in der Augustin-Pacha-Str. 2 und in der Ioan-Slavici-Str., im Stadtviertel Freidorf. Die Restauratoren Angela Horváth und Răzvan Gavrilă arbeiten an der Erneuerung der Buntglasfenster, der Fenster mit Manufakturglas und an den Verzierungen aus Schmiedeeisen. Auch die Turmuhr der Domkirche wird repariert – dafür wurde ein Spezialist/Uhrmacher aus Klausenburg herangezogen.



Einige Bilder aus dem Album der Renovierungsarbeiten

Weiterhin wurde erwähnt, dass man sich mindestens einmal wöchentlich trifft, oft aber auch täglich mit der Baufirma Constructim und den Mitarbeitern des Restaurationsbüros Danart, um gemeinsam mit den Experten der Diözese die besten Lösungen für die einzelnen Maßnahmen zur Generalüberholung des historischen Baus zu finden. Für die Architekturmaßnahmen an dem denkmalgeschützten, 1450 Quadratmeter großen Gotteshaus ist Constructim zuständig, während die Bukarester Firma Danart die Restaurierung der Kunstwerke in Angriff genommen und größtenteils auch schon ausgeführt hat.

Zum Hintergrund: Nachdem noch Bischof Martin Roos im Mai 2017 den knapp 5-Millionen-Euro-Finanzierungsvertrag für die nicht rückzahlpflichtigen EU-Gelder mit ADR Vest unterzeichnet hatte, starteten Ende Januar 2019

die umfangreichen Arbeiten am Dach, aber auch im Inneren des Doms, sowohl an Strukturmaßnahmen, wie Fußbodenheizung, Eingangstüren (die nun als Brandschutzmaßnahme nicht mehr nach innen, sondern nach außen aufgehen sollen), wie auch zur Restaurierung von Kunstgegenständen, Malereien und Statuen. Nun stünden vor allem noch im Außenbereich Maßnahmen an, denn Dach und Turm seien von innen her repariert worden, so Kanzleidirektor Lauš, der sich zuversichtlich zeigt, dass diese schon im März beginnen könnten. Es werden die Fassaden neu verputzt, der umgebende Hof mit Gartenmauern hergerichtet, die zwei Seiteneingänge als Brandschutzmaßnahme zugänglich gemacht, wobei auch eine Allee angelegt werde, um den Altbau auch gehbehinderten Personen leichter zugänglich zu machen. Gemäß EU-Projekt ist der Fertigstellungstermin der 1. Juli. Der sei jedoch kaum einzuhalten, so Lauš weiter, der davon ausgeht, dass erst ab Herbst im Dom wieder Messen zelebriert werden können.

Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes

In der Zwischenkriegszeit hatten die Mitglieder des Altarvereins in Budaörs ihre monatliche Anbetung vor dem Allerheiligsten samt dem Eucharistischen Kinderverein am ersten Samstag jeden Monats gehalten.

1927 hatte der Altarverein sowohl die Gebete des Priesters als auch die der Gläubigen in einer handlichen Sammlung herausgegeben. Das in Fraktur gedruckte Gebetbuch enthält neben den monatlichen Stundengebeten viele Kirchenlieder und im Anhang auch einige häufig gebrauchte Gebete.

In der Kirche des Heiligen Johannes von Nepomuk

Trotz Corona kamen wir auch dieses Jahr am 28. Dezember in der Kirche Heiliger Johannes von Nepomuk zur Anbetung des Altarsakramentes und zum weihnachtlichen Singen mit großer Freude zusammen. Bei Einhaltung der Sicherheitsvorschriften

lasen wir aus dem alten Gebetbuch dieselben archaischen Texte, die unsere Ahnen gebetet hatten. Unter der Orgelbegleitung unseres Kantors ertönten die Gesänge der „Hochheiligen Weihnachtszeit und des süßen Namen Jesu“. Für alle war das ein innig rührendes Erlebnis. Ein Schatz, den wir den Nachkommen zu vererben bestrebt sind.



Judit Bradeanné Gacs

„Rückkehr ins Sehnsuchtsland“. Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft

Seit langem warten wir auf eine umfassende Aufarbeitung und Darstellung der Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft. Das Geschick und die Geschichte der donauschwäbischen Heimatvertriebenen stehen immer noch weitgehend im Schatten der historischen Forschung und Darstellung. Mit seinem Werk „Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft“ greift Ingomar Senz ein wichtiges Kapitel unserer Nachkriegsgeschichte auf und arbeitet sie grundlegend auf.

Deutsche Politiker, Historiker und Journalisten sprechen gerne von der „rundum geglückten Integration der Vertriebenen“. Wir haben selbstverständlich auch allen Grund, für die Aufnahme von uns Vertriebenen im kriegszerstörten Nachkriegsdeutschland und die damit verbundene Eingliederung dankbar zu sein. Doch Aufnahme und Bemühen um Eingliederung waren in oft harter Umgebung auch mit großer Mühe, mit vielen Problemen, mit Ablehnung und Abweisung verbunden. So spricht der Historiker Andreas Kossert durchaus mit Recht von einer „kalten Heimat“, in die Vertriebene oft kamen. Auch dies gehört zur ganzen Wahrheit.

Ingomar Senz geht den verschiedenen vielfältigen Schritten und Wegen nach, die sich aus der Aufnahme Vertriebenen ergaben und schließlich zu ihrer Eingliederung, ja bald darauf auch zu ihrer „Integration“ führten. Dass dies so möglich war, lag auch am Einsatz der Vertriebenen, die mit Gestaltungswillen und großem eigenem Engagement entscheidend zum Wiederaufbau und zum „deutschen Wirtschaftswunder“ beitrugen.

Ich bin meinem Landsmann Ingomar Senz äußerst dankbar, dass er als Selbstbetroffener und Zeitzeuge das in Vergessenheit geratende Thema der Eingliederung der Donauschwaben angeht und es in respektabler Gründlichkeit bearbeitet und darstellt. Er schließt mit dieser Veröffentlichung nicht nur eine große Lücke. Sein Werk ist auch notwendige Erinnerung an das respektable Ringen um Eingliederung und Anerkennung dessen, was engagierte Menschen damals im Bemühen um ein Miteinander und das Schaffen einer lebhaften Zukunft und einer neuen Heimat geleistet und schließlich auch erreicht haben.

Erzbischof em, Dr. Robert Zollitsch

Das Buch mit der ISBN 978-3-934726-96-3 kann bestellt werden bei: Dr. Ingomar Senz, Auweg 2a, 94469 Deggen-dorf, tel. 0991-343750. mail: ingomar.senz@gmail.com, Buchpreis: 25,00 € zuzüglich Versandkosten.

„Heute weiß ich, dass das Schicksal es wollte“ Die Lebensgeschichte von zwei Vertriebenen und die Kraft des Glaubens



Jede Generation fragt einmal nach ihrer Herkunft, nach ihrer Vergangenheit. Ich war schon als Kind neugierig und habe von meinen Großeltern immer die ungeschminkte Wahrheit gehört, – über unsere Wurzeln, über unsere Verwandten, über ihre Vertreibung. Sie, meine Vorfahren teilten dieses Schicksal nach dem Zweiten Weltkrieg mit Millionen Menschen und es war unter den Flüchtlingen und Vertriebenen oft gegeben, dass sich die Partner in dieser Gruppierung suchten und fanden. In dem Buch „*Mein langer Weg ins Taubertal*“, geschrieben von Maria Treier, konnte ich über das Lebensgeschichte von zwei Vertriebenen, über ihre wahre Liebe lesen. Man sagt, gute Bücher enden nicht mit ihrer letzten Seite, sondern können noch sehr lange im Gedächtnis nachhallen. Dieses Gefühl hatte ich beim Lesen des Buches. „*Heute weiß ich, dass das Schicksal es wollte, dass wir für einander bestimmt waren, obwohl wir aus verschiedenen Ländern stammten*“ – Maria aus dem schönen Sudetenland, aus Bölten und Josef aus Ungarn, aus Budaörs/Wudersch. Gönnen Sie sich eine kleine Auszeit, um sich von dieser traurig-schönen Geschichte mit Maria, Josef und ihrer Familie berühren zu lassen.

„Nach langer Überlegung beschloss ich meine bedeutendsten Lebensabschnitte meiner Lebensgeschichte niederzuschreiben. Ich möchte es meinen Nachkommen widmen. Sie sollen erfahren, wo ein Teil ihrer Wurzeln herkommen, denn mein Leben war mit vielen Höhen und Tiefen gelebt“, schrieb Maria Treier geb. Bartel im Vorwort ihres Buches. Josef Treier wurde im Jahre 1926 in der deutschen Gemeinde, in Budaörs/Wudersch (Ungarn) geboren, im Krieg zum Dienst verpflichtet und im April 1945 von den Russen binnen fünfzehn Minuten zu fünfzehn Jahre Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt. Maria Bartel ist im Jahre 1932 im schönen Bauerndorf Bölten (mährisches Sudetenland) geboren, im August 1946 wurde die ganze Familie vertrieben, sie mussten in einem verlassenen Dorf in Deutschland ein neues Leben beginnen. „Ich bin ein armes vertriebenes Mädchen und katholisch, deshalb werde ich nur einen Mann heiraten, der das gleiche Schicksal hat wie ich, und daran halte ich fest“, schrieb Maria Anfang der 1950er Jahre. Das Jahr 1954 wurde für sie das große Schicksalsjahr, sie hat Josef kennengelernt. Maria besuchte ihre Tante in Creglingen und hatte dort, bald danach eine gute Stelle bekommen. „Da erzählte mir Tante, dass die Familie Treier auf ihren Sohn wartet, der seit zehn Jahren in Sibirien im Straflager war, er soll nun endlich nach Hause kommen. Ich konnte doch damals nicht ahnen, dass dieser Sohn einmal mein Ehemann werden wird. [...] Wir gingen jeden Sonntag zu Heiligen Messe, da fielen mir drei junge Männer auf, denn sie waren immer in der Messe. Als wir die Kirche verließen, standen sie schon draußen vor der Kirche. Einer von den Männern (Josef Treier) betrachtete mich besonders. [...] Wir lernten uns dann näher kennen. Nach ein paar Wochen später, sagte Tante zu mir, ich glaube, Herr Treier meint es ernst mit dir. [...] Es war kurz vor Weihnachten, da nahm er mich mit zu seiner Familie und stellte mich seinen Eltern vor. Ich weiß noch heute, wie aufgeregt ich war. Denn ich wurde genau gemustert, die Mutter und seine ältere Schwester hatten ein anderes Mädchen für ihn ausgesucht, es war eine Budaörserin. Er machte der Familie klar, dass er sich die Frau selber sucht, die er heiraten will. Das erzählte er mir Jahre später. [...] Kurz nach der Hochzeit bekam Josef eine Stelle. Ich vergesse nicht, als Josef am Monatsende seinen ersten Monatslohn bekam, es waren 200 DM, da weinte er, denn es war das erste Mal, dass er für seine Arbeit Geld bekam. Im Straflager bekamen sie nichts für die schwere Arbeit, die sie machen mussten.“ [...] Wir waren sehr glücklich, denn es kam für uns eine Zukunft. Am 15. August 1955 konnten wir unsere neue

Wohnung beziehen. Nun konnten wir endlich unsere eigene Familie gründen. Für uns beide sollte die Familie mit christlichen Werten gelebt werden. Für Josef war der Glaube sehr wichtig. Eines Tages erzählte er mir, dass er im Lager so verzweifelt war. Er hatte dem lieben Gott versprochen, wenn er noch einmal nach Hause kommt, zu seinen Eltern, dann will er jeden Sonn- und Feiertag die Heilige Messe besuchen. Dann erzählte er mir, dass ihm das Beten immer wieder neue Kraft gab, denn er sah, die Kameraden, die keinen Glauben hatten, sind verzweifelt. Das waren Erlebnisse, die er nicht vergessen hat. Das Versprechen, dass er gegeben hatte, hat er sein Leben lang gehalten“ (Auszug aus dem Buch „Mein langer Weg ins Taubertal“)

Maria und Josef bekamen fünf Kinder, sind im Jahre 1960 in ihr neu erbautes Haus eingezogen und Josef wurde als Bundespostbeamter auf Lebzeiten übernommen. Ab 1967 konnten sie schon Urlaub machen, im Jahre 1971 besuchten sie ihre Verwandten in Budaörs/Wudersch und 1987 Marias alte Heimat, das Sudetenland. Maria war erfolgreich, konnte ein Modegeschäft eröffnen und war ein positiv denkender Mensch, sie sagte „man lernt im Leben immer dazu“. Mit der Krankheit von Josef (2001) begann für Maria ein 24-Stunden-Tag, für sie stand fest, dass er ihre Hilfe braucht. Wie stark Maria geblieben ist, das beweisen ihre Worte: „Man spricht so viel von der großen Liebe. Für mich steht heute fest, die große wahre Liebe ist, wenn man einen geliebten Menschen in seinen schwersten Stunden nicht im Stich lässt. (...) Ich war so froh, dass ich bis zu seiner letzten Sekunde bei ihm war.“ (Auszug aus dem Buch „Mein langer Weg ins Taubertal“) Maria Treier geb. Bartel ist Ende Juli 2020 mit 87 Jahren gestorben. Ihr Wunsch, dass wenn wir LeserInnen ihre Zeilen lesen, wir einen kleinen Einblick in ihr Leben mit Josef und Familie bekommen, ist in Erfüllung gegangen. Hiermit möchte ich mich bei Frau Maria F. Humm, geb. Treier und beim Herrn Josef Treier für ihr Verständnis und ihre Hilfe herzlichst bedanken, Sie können stolz auf ihre Eltern sein.

Dr. Kathi Gajdos-Frank

(Zitate aus *Mein langer Weg ins Taubertal* von Maria Treier, Bad Mergentheim 2012, 102 Seiten, Quelle/ längere Rezension: Jakob Bleyer Heimatmuseum/Heimatmuseum Adventskalender 2020, www.heimatmuseum.hu)



Reihe „Vertriebene – Integration –
Verständigung“, Band 11
LIT-Verlag Münster, 2019
34,90 €



Reihe „Vertriebene – Integration
– Verständigung“, Band 16
LIT-Verlag Münster, 2020
19,90 €



Der hl. Gerhard von Ungarn
Leben, Werk und Verehrung

Mit Beiträgen von Msgr. Dr. Gerhard
Specht, Prof. Dr. Josef Appeltauer †
und Hans Vastag M.A.
Im Auftrag des St. Gerhardswerks,
Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
© 2020 St. Gerhardswerk, Stuttgart

Impressum

Herausgeber: St. Gerhardswerk e. V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart, Homepage: www.sankt-gerhards-werk.de,
Vereinsregister: VR1610 Amtsgericht Stuttgart

Vorsitzender: Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, Herrenstr. 9, 79098 Freiburg, E-Mail: erzbischof-emeritus@ordinariat-freiburg.de

Redaktion: Rainer Bendel, Udo Lauther, Klaus Rapp, Hans Vastag

Satz und Layout: Martin Wambsganß

Druck: Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Abt. Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei, auf 100% Umpweltpapier
(Blauer Engel)

Der „Gerhardsbote“ erscheint zweimal im Jahr, zu Ostern und zu Weihnachten. Redaktionsschluss ist **sieben Wochen vor Ostern** und **1. November**.

Der Bezugspreis für Deutschland und Europa beträgt 13,- Euro im Jahr inkl. Postversand, für Übersee 20,- \$US.

Bankverbindung:

St. Gerhardswerk e. V., Volksbank Tübingen, IBAN: DE10 6406 1854 0309 1780 02, BIC: GENODES1STW

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.